Lyra-Klänge.

Gedichte

von

IGNAZ HUB.

Augsburg, 1833.

Gedruckt bei J. C. Wirth.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Sr. Hochwohlgeboren

Freiherrn

Friedrich von ZuRhein

k. b. Kämmerer und Oberſtudienrath ꝛc.

in aller

Verehrung und Dankbarkeit

gewidmet

von dem

Verfaſſer.

Prolog.

Wenn ſich der Abend an dem Regen freut,
Der Sturm ſich an dem Weltbewegen freut,
Der Himmel im azurnen Bade ſchwelgt,
Das Wild ſich in den Waldgehegen freut,
Der Quell liebäugelt mit des Himmels Bild;
Der ſtolze Krieger ſich am Degen freut,
Und ſich die Wehmuth an der Thräne labt;
Wenn ſich das All an Gottes Segen freut,
Kann wol dem Sänger zürnen dann Dein Sinn,
Wenn er ſich auch auf ſeinen Wegen freut?

Inhalt.

	Seite
Die Morgensonne	1
Das Kind (frei nach Viktor Hugo)	5
Glockenklang	8
Mondnacht	9
Verlust	9
Frieden	10
Ebrach	11
Die Hoffnung (in drei Sonetten)	13
Trink-Lied	15
Der Liebe Macht	17
Der Schenkenthurm (Ballade)	18
Sehnsucht nach Italien	21
Vergißmeinnicht und Rosen	22
Nach Aufführung des Kornet (Akrostichon)	23
Sternenglaube	25
Erinnerungsschmerz	26
Rosen	28
Die raubende Zeit	30
Postillon-Lied	31
Ständchen	32
Am Grabe meines Oheims († Am 10. Februar 1833)	32
Die Orgel	34
Zuversicht	41
Faust (Monolog auf dem Montblanc)	42
Franz de la Vega (Romanze)	43
Sonett	46
Meine Laute	47
Des Lebens Gang (in neun Sonetten)	48
Phantasiegemälde	54
Phantasie	61
Die Nacht	62
Die Lilie	63
Pilgers Erdenwallen	65
Die Jahreszeiten (in vier Sonetten)	66
Kranke Liebe	68
Ghasele	69
Frühlings-Lied	70

Seite

Liebe 72
Camilla 73
Skolie 77
Belmonte (Romanze) 78
Freuden und Leiden 82
Ghaſele 84
Grabgeſang 85
Der Wanderer 86
An P. J. Schmitz (an deſſen Geburtstage) 87
Ghaſele 88
An J. Küffner 89
Der blinde Sänger 90
Die Marienburg 91
Sonett 94
Die Verpfändung (eine Volksſage) 94
Der Vampyr (Ballade) 97
Temperamente (Der Hypochonder) 103
(Der Sanguiniker) 104
(Der Melancholiker) 105
Der todte Müller 107
Treue Liebe (Romanze) 108
Der Mönch 110
Treu und Wahrheit 118
Elegie 119
Traum und Leben 121
Der Todtengräber 125
Die Spinnerin 126
Der wandelnde König (Ballade) 128
Die Brautnacht (Ballade) 130
Laßt die Todten ruh'n 139
Ghaſele 140
Graf Robert (Ballade) 141
Nänie (am Grabe meines Vetters) 145
Hymne 147
Schifferlos 149
Das rothe Kreuz (Ballade) 150
Erinnerungsſchmerz 152
Himmelspforten 153
Ghaſele (im Herbſt) 157
Das Hochzeithaus 157
An P. J. Schmitz 159
Ghaſele 159
Vaterſchaftsüberzeugung 160

Si l'aube tout à coup là-bas luit comme un phare
Sa clarté dans les champs éveille une fanfare
De cloches et d'oiseaux.

Victor Hugo.

Die Morgenſonne.

Am Himmel prangt ein Lüſter, glanzgefüllt,
Ein Flammenmeer ergeuſt ſein weiter Krater,
Und 's Reich der Nacht liegt vor uns aufgehüllt.

Der Erdentraum zerrinnt in Nichts und ſtirbt,
Erhebt das Frühroth ſeine Scharlachfahne,
Wie es zum Kampf des Tages Truppen wirbt.

Und halten Frühmett' in des Herren Dom
Die Engel, ihre Kerzen anzuzünden,
Aufflammend durch den blauen Aetherſtrom.

Der graue Flor der Finſterniß zerrinnt,
Der Nebel feuchter Schwarm ſucht ſeine Grüfte;
Der erſte Kampf mit Licht und Nacht beginnt.

Schnell iſt der Sieg der Himmliſchen erkämpft,
Machtlos der Streit der finſteren Gewalten,
Im niedern Staub ohnmächtig hingekrämpft.

Die Tannenhügel ſäumet Purpur ein,
Der Morgenthau weint ſeine Demantzähren,
Und Gottes Lob ertönt vom Felsgeſtein.

Melodiſch rinnt vom Bergeshang der Bach.
Sein Bettchen iſt mit Violett behangen,
Und in dem Schilfe frohes Leben wach.

Die Blüthen neigen ſich zu ſüßer Luſt,
Es lacht der Männin Blick dem Blüthengatten,
Und beide ſinken an der Liebe Bruſt.

O Blumenliebeszauber, heil'ge Luſt!
Wie ſie die Balſamkelche ſich erſchließen
Auf hocherfreuter Muttererde Bruſt!

Der Schmetterling bemalt ſich reich mit Gold,
Und ſeine Toga iſt ein Purpurkleidchen;
Sein Dankgebeth der reinſten Minne Sold.

Die Vögelein in bunter Farbentracht
Begrüßen laut im ſchmetternden Geſange
Des großen Schöpfers ew'ge Wundermacht.

Die Lerche ſchwingt zu Gottes Thron hinan;
Der Schöpfung Hymnen wolluſtathmend trillernd
Führt ſie den Reigen um den Sonnenplan.

Des Lebens Sängerin, die Nachtigall,
Des großen Welttheaters Primadonna,
Singt Arien der Luſt und Liebesqual.

Schon glüht die Sonnenburg in Majeſtät;
Den Zauber der ſüßmagiſchen Fanfare
Hat Glockenklang durch Heiligung erhöht.

Im Staube liegt der Dorfbewohner Schaar,
Und preiſet Gott, jauchzend im Halleluja,
Ohn' deſſen Will' nicht fällt ein Menſchenhaar.

Die Heerde zieht im Klingelſpiele aus
Beim Flötenton des Hirten, ihres Königs,
Sich ſuchend auf der Triſt den Morgenſchmaus.

All überall iſt friſche Regſamkeit,
Auf Flur und Au, in Wäldern, auf den Höhen,
Vom Wurme bis zur Menſchenthätigkeit.

Da ſieht des Tages Königin in Huld
Von ihrem Glanzpalaſt das edle Treiben,
Die fromme That und des Verworf'nen Schuld.

Doch freundlich lacht ſie auf das Erdenthal,
Will Frieden in die Herzen Aller bringen,
Und Bruderliebe mit dem ſanften Strahl.

Sie herzt und liebt ja mit dem Wonnegruß
Die ganze weite Welt wie ihre Schweſter,
Und auf drückt ſie Atomen ſelbſt den Kuß.

Voll Mitleid auch ſieht ſie den bittern Schmerz,
Und Sympathie ergreifet ihre Seele,
Und gießet Balſam in das wunde Herz.

Und wenn das Leid durch ihre Nerven ſchlägt,
Oder die Schuld das Gräßlichſte begangen,
Hat ſie den Wolkenſchleier angelegt.

Und hüllt ſich ſchwarz und immer ſchwärzer ein,
Die Wetterwolken ſchlagen raſch zuſammen,
Und banges Dunkel folgt dem milden Schein.

Und Angſt durchzittert aller Weſen Mark,
Die Windsbraut heulet ſchaurig durch die Lüfte;
Wo iſt der Starke, der ſich preiſet ſtark?

Aus ſchwarzem Grunde reißt der Blitz ſich los,
Das Firmament gleicht einer Feuerſäule,
Todſchlag hinſendend auf den Erdenſchoos.

Und horch, der Donner brüllt den Schreckensbaß
Durchſchütternd, aus der tiefſten Kehle nieder,
Als gäb er kund der Elemente Haß.

Demüthig kriecht der Menſch in ſeiner Nacht,
Hinauf zu Ihm den bangen Blick erhoben,
Zu Gottes Majeſtät und Herrſchermacht.

Und der Ruchloſe zittert tief im Staub,
Zu Ihm die Mörder-Hände jetzt gefaltet,
Gekrümmet in ein Bischen Eichenlaub. —

Ein Thränenheer ergeuſt der Sonne Blick,
Der Himmel weint die friſchen Lebensperlen,
Und wiederkehret neue Kraft zurück.

Das iſt des Mitleids edler Silberthau,
Den uns die liebe Sonne niederweinet,
Der Zorn, — die Güte, — Gottes Allmacht-Schau.

Und um den lazurblauen Himmelsſaal
Schlingt ſich im Farbenſchmuck der Regenbogen,
Der Gottheit Band, das ſchönſte Sühnungsmaal.

Als winkt' es nieder von dem Herrſcherzelt:
„Umſchlungen ſeyed, all ihr Millionen,
Und dieſen Kuß der ganzen Welt!"

Das Kind.

(Frei nach Viktor Hugo.)

Kömmt's Kind, da jubelt laut des Hauſes Kreis; es ſtrahlet
Der ſüßen Blicke Glanz in jedem Aug' und malet
Den ſanften Wiederſchein.

Und Stirnen, wo vielleicht das Leid ſich eingegraben,
Entrunzeln plötzlich ſich, am Kinde ſich zu laben,
So froh und engelrein.

Sey's, daß der Junius auf meiner Schwelle blühet,
Oder November, wenn rings der Kamin erglühet,
Die Stühle wackeln macht:

Erscheint das Kind, da kömmt die Luft verklärt gegangen;
Man lacht, man schreit, man ruft! Die Mutterbruft füllt Bangen,
Wenn es zu gehen wagt.

Oft spricht bei Ofengluth man mit geschwätz'ger Kehle
Von Vaterland und Gott, den Dichtern und der Seele,
Im Flug zum Sternenzelt.

Das Kind erscheint — Lebt wohl, du Himmel, Heimaterde,
Und heil'ge Dichter ihr! mit lächelnder Gebehrde
Die stritt'ge Frage hält.

Im nächt'gen Schlummer, wenn der Geist regiert in Träumen,
Zur Stunde, wo der Quell, den Rosenbüsche säumen,
Seufzet das Thal entlang;

Und rasch das Früheroth wie 'n Leuchtthurm glüht hernieder:
Dann weckt sein klarer Schein im Feld der Sänger Lieder
Zum Morgenglockenklang.

Kind, du bist Morgenroth, und meine Seel' der Garten,
Der Blüthenhonighauch ergießet, dein zu warten,
Wenn er dich, athmend, stillt.

Ist meine Seel' der Hain, wo sich der Zweige Dunkel
Mit sanftem Bachgeschwätz und Morgenrothkarfunkel
Für dich allein erfüllt.

Denn dein herzlieber Blick iſt unbeſchreiblich ſüße,
Denn deine kleine Hand geſegnet, voller Grüße,
Von jeder Makel rein.

Nie noch betrat dein Fuß den Schlammpfad unſrer Mängel,
Heiligenhaupt, mein Kind, blondlockig ſchöner Engel
Im Himmelsglorienſchein.

Biſt unter uns, mein Kind, der Arche Noah's Taube;
Dein zarter, reiner Fuß wälzt ſich noch nicht im Staube;
Dein Flügel iſt Azur.

Noch faſſeſt du ſie nicht, und ſiehſt die Weltgeſtalten,
Wie doppelt rein! ein Leib, frei von des Laſters Walten,
Die Seele Gottnatur.

Es iſt ſo ſchön das Kind im Lächeln; zum Ergetzen,
Wie's Alles glaubt, und wie es Alles will ausſchwätzen,
Wie es bald weint, bald lacht.

Wie ſein Geſichtchen irrt, erſtaunt und hingeriſſen,
Es rings die junge Seel' dem Leben reicht, — den Küſſen
Des Mündchens Roſenpracht.

Gott, die ich liebe, all' bewahr' die Brüder, Freunde,
Die Anverwandten, ſelbſt auch meine größten Feinde
In des Triumphs Applaus:

Den Sommer je zu ſeh'n, Gott, ohne Scharlachblumen;
Den Käfig ohne Gaſt, Zell'n, wo nicht Bienen ſummen,
Und ohne Kind das Haus.

Glockenklang.

Ueber dieſem Erdentraume
Schwebt die gottgeweihte Braut,
Schwingt vom hohen Azurraume
Nieder Gottes Harfenlaut.
Sanft in geiſt'ger Harmonie
Spricht der Zunge Silberklang,
Mild und weich tönt ihr Geſang
Zu des Herzens Sympathie.

Wenn der Morgen thaugefunkelt
Eos zart auf Roſen wiegt,
Und der Abend, leicht umdunkelt,
Kühl auf Berg und Thälern liegt:
Zittern ihre heil'gen Grüße
Wundervoll in's fromme Herz,
Und verwebt in leiſen Schmerz
Flüſtert Wehmuth aus der Süße.

Oft durchbebt ſie banges Grauſen,
Und zur Klage wird ihr Laut
Bei Gefahr und Sturmesbrauſen,
Wenn ſie Tod, Verwüſtung ſchaut.
Schön, doch ſchön ſind ihre Klänge;
Heil, wer ihrem Ruf vertraut,
Wer auf Gott und Liebe baut,
Heil der gläub'gen Gottesmenge!

Mondnacht.

Wie friedlich ſchläft der Mond auf Raſenhügeln,
Gebettet in dem falben Zauberſcheine!
Magiſch beleuchtet ſteh'n die dunkeln Haine,
Ihr Bild beſchauend in den Waſſerſpiegeln.

Die Sterne flimmern über Wolkenflügeln,
Und ſtreuen Silberblüthen auf die Raine;
Der Glühwurm blitzt aus alterndem Geſteine,
Der Schmetterlinge Viergeſpann zu zügeln.

In Strömen rauſcht das Gold durch Wieſengründe;
Der Erlenbach treibt Scherz mit den Forellen,
Die goldbeladen ihre Segel ſchwellen.

Vom Blicke wirft jetzt Phantaſie die Binde,
Daß ſie geheimen Zaubers Farben finde,
Das Weltenpanorama darzuſtellen.

Verluſt.

Verlorenes kann man auch wieder finden,
Der Zufall hat es oft ſo ſchön gegeben,
Und Eine Liebe kann nicht Allen leben;
Was frommt die Roſenblüthe denn dem Blinden?

Der freuet ſich an gründehang'nen Linden,
Dem kann der Eichenwald Begeiſt'rung geben,
Der will Vergißmeinnicht zum Kranze weben,
Und dem die Lilie die Seele binden.

Zwei Herzen kann die Liebe nur entzünden,
Hält Sympathie magnetiſch angezogen,
Ob auch Gefahr und Tod entgegenſtünden.

Und reiner Liebe Zauber aufzukünden,
Sind ohne Macht des Schickſals Schreckenswogen,
Der Himmel bleibt der Liebe ja gewogen.

Frieden.

„Das arme Herz hienieden
„Von manchem Sturm bewegt,
„Erlangt den wahren Frieden,
„Nur, wenn es nicht mehr ſchlägt."

J. G. v. Salis.

Das wechſelnde Geſchick
Will nicht den wahren Frieden;
Bald droht der finſtre Blick
Dem Norden und dem Süden.
Wenn kaum der Oſten lacht,
Drückt ſchon im Weſten Nacht
Das arme Herz hienieden.

Das Leben kämpft in Nacht
Durch Schrecken angeregt,
Und neues Unheil wacht,
Sobald die Stunde ſchlägt.
Der Thaten Mark verglühet,
Der Lebensbaum verblühet,
Von manchem Sturm bewegt.

Die gute Seele bebt,
Verfolget und gemieden;
Wie ſie auch ringt und ſtrebt,
Ihr iſt kein Glück beſchieden!
Nur wenn das Auge thränt,
Hat, wie ſie hoffend wähnt,
Erlangt den wahren Frieden.

Geduld im Leid erwägt
Des Mißgeſchickes Plan,
Wohin die Hoffnung trägt,
Der ſüße Talisman.
Da winket ſie dem Müden:
Dein Herz kennt wahren Frieden,
Nur, wenn es nicht mehr ſchlägt.

Ebrach. *)

Honi soit, qui mal y pense. *Byron.*

Wie heißt der Feenpalaſt, der im Abendgolde dort leuchtet?
Saget, ſagt an geſchwind, deutet das Räthſel mir gleich!
Näher eilet der Blick, kaum trau' ich den eigenen Augen,
Welch' majeſtätiſcher Bau, welche bezaubernde Pracht!

*) Etwa 9 Stunden von Bamberg.

Iſt das des Fürſten Haus, beherrſchend die fränkiſchen Gaue,
Sprecht, wem gehört das Gut, rings mit den Wäldern und See'n?
Und da hört' ich und ſtaunt', und hörte und ſtaunete wieder;
Stand auf geheiligtem Ort, Kloſter Ebrach genannt.
Chriſtus lehret: „Verlaßt, was ihr habt, und folget dem Heile,
So nur kehret ihr ein in mein himmliſches Reich!"
Und es folgten ihm nach die Vertrauten und kindliche Seelen,
Und ſie fanden das Reich göttlicher Vollkommenheit.
Gleicher Sinnesart, vom guten Geiſte beleuchtet,
Suchte in Einſamkeit Mancher beſchauliche Ruh';
Lebte in Dürftigkeit, zu bekämpfen die thieriſchen Lüſte,
Und im Schöpfungsdom ſtieg ſein Hymnus empor.
Viele folgten dem Geiſt, und deutlicher wurde des Herrn Wort,
Und in Vereinen bald übten ſie chriſtliche Lieb'.
Eintracht in Demuth und reuigem Sinn verknüpfte die Herzen,
Fanden den ſichern Lohn in der Erkenntniß allein.
Kunſt und Wiſſenſchaft blüheten auf aus finſtern Begriffen,
Und in Jugendkraft ſtrebten die Geiſter empor.
Vieles hätte der Staub und Moder aus grauеſten Tagen
Abgenagt und verzehrt ohne den eiſernen Fleiß
Und das fromme Streben weithin geachteter Männer;
Aber geächtet, verbannt war bald der göttliche Geiſt.
Uebermuth trat in die Zellen erheblicher Demuth,
Luxus und Schlemmerei bahnten die Wege zugleich.
Wolluſt ſprengte die Pforten des Herrn in ſtinkender Trägheit,
Und zum Himmel hinauf ſchickte man Bitten um Gold.
Täuſchend die finſtere Menge verſucht' es die lüſterne Muſe,
Gottes Rächerzorn, hölliſche Marterpein

Auszuposaunen, wie's eben gefiel, und Schaaren von Teufeln
Plagten das arme Volk, ausgetrieben um Geld.
Alles ward vergeben um theuere Summen durch Ablaß,
Alles in christlicher Lieb', Alles in Demuth vor Gott. —
Wohl ergreifet Unmuth gerecht die innerste Seele,
Liest man im Heiligenschein Trug und nur teufliſche List.
Wohl verehr' ich den frommen Sinn und das Gute der Vorzeit,
Aber die ſchlechte Saat keimt noch für manches Geſchlecht.
Doch, was ſenden den Blick in graugewordene Zeiten!
Iſt doch die Gegenwart ſchön'rer Erwartung voll.
Einſam ſtehſt du jetzt da, von deinen Mönchen verlaſſen,
Kloſter im reichen Gewand, Zeuge der fürſtlichen Pracht!
Wohlgefällig verweilt noch der Blick am verzierten Portale;
Dienten im Rauſche der Luſt aber die Diener dem Herrn?
Noch iſt dein Piedeſtal ſtark und trotzet wol manchem Jahrhundert,
Segen fließet vielleicht reicher noch einſtens hervor,
Wenn der erhabene Geiſt, der ewige Weltenbeherrſcher,
Liebvoll das Menſchengeſchlecht auf ſeinen Schwingen erhebt. — —
Röther glüht ſchon herauf im Purpurbade der Weſten,
Lebe wohl, friedliches Dorf, ſtattliches Kloſter, ade!

Die Hoffnung.

(In drei Sonetten.)

I.

Der Jüngling träumt und ſchwärmt im Ideale,
Die Welt will er im hohen Flug umſchlingen,
Im raſchen Muth Gefahr und Sturm bezwingen;
Nicht wog ihm noch der Harm die bitt're Schaale.

Es reißt ihn fern vom heimatlichen Thale,
Im Kampfe nach dem hohen Ziel zu ringen;
Doch bald erlähmen seine kühnen Schwingen,
Das Schicksal wirft ihn aus dem Freudensaale.

Schon glüht Verzweifelung im Feuerblicke,
Des eisernen Geschickes finstre Tücke
Durch's eigne Leben kräftig zu besiegen.

Doch nimmer läßt die Hoffnung ihn erliegen,
Und zeiget ihm, was einst sein Herz beglücke,
Der Liebe Glück nach kühn erkämpften Siegen.

II.

Und was er einst geträumt in frühen Tagen,
Er hat es durch die eigne Kraft errungen,
Und seinem Streben ist es jetzt gelungen,
Des Lebens Schmerz und Lust vereint zu tragen.

Doch rasten nie des Schicksals Schreckensplagen,
Es hat sich so den eignen Gang bedungen;
Und Vatersinn hat bald den Schmerz bezwungen,
Der treuen Gattin wieder zu entsagen.

Weit führt es ihn durch unbekannte Lande,
Wer aber flieht vor des Geschickes Pfeilen?
Bald schmieden ihn des Kerkers Eisenbande.

Da naht die Hoffnung an des Lebens Rande,
Läßt die geschlagnen Wunden wieder heilen,
Ihn hochbeglückt zur theuern Gattin eilen.

III.

An Freundes Hand wallt er zu seinen Lieben.
Welch' hohes Glück, welch' heiliges Beglücken!
Wer nennt die Seligkeit, das Hochentzücken,
Aus seiner Liebe Arm so lang' vertrieben?

Die treue Gattin ist ihm noch geblieben;
Ein Wonnemeer strahlt aus den süßen Blicken,
Den Freudenlaut will Thränenthau ersticken,
Im heißen Kusse muß der Traum zerstieben.

Ein Eden lacht im vollen Lebensfüden
Den Himmel nieder auf ihr keusches Bette,
Und in der Kinder Glück erblüht ihr Frieden.

Schon zeigt die Hoffnung ihre schönsten Blüthen,
Aufglühend durch die reichbeglückte Stätte,
Da kömmt der Tod, und schließt die Lebenskette.

Trink-Lied.

Luſtige Zecher,
Füllet die Becher,
Schlürfet das Traubenblut!
Voll ſind die Beeren,
Laßt nicht in leeren
Gläſern den Muth!

Trinket und trinket,
Fröhlichkeit blinket
Nur in dem Nektargold.
Grämliche Sorgen
Sparet auf Morgen!
Bacchus iſt hold.

Wen kann's verdrießen,
Wenn wir genießen?
Schenket nur munter ein!
Freut euch des Lebens,
Winkt nicht vergebens
Liebe und Wein.

Feurige Quellen,
Traute Geſellen,
Heitern den Lebensgang;
Läutern der Liebe
Seelengetriebe,
Kunſt und Geſang.

Trinkt denn und ſinget!
Bacchusgeiſt bringet
Feurige Lebenskraft.
Bacchus ſoll leben
Ueber der Reben
Goldenem Saft!

Der Liebe Macht.

„Küſſe fliſtern aus den Lauben
„Um die Abenddämmerung;
„Küſſe geben, Küſſe rauben,
„Iſt der Welt Beſchäftigung."

H. Ch. Hölty.

Selig in der Liebe Armen
Träumt die Welt ihr ſchönſtes Glück,
Und in ihrem Schoos verarmen
Muß das finſtere Geſchick.
Durch der Schöpfung weite Hallen
Hört man Liebesſehnſucht lallen,
Wie wenn ſanfte Turteltauben
Küſſe fliſtern aus den Lauben.

Liebe küßt im Morgenrothe
Aphrodite'ns Roſen wach;
Liebe glüht im Abendrothe
Wie aus Cypris Brautgemach.
Die Natur in ihrer Schöne
Flötet rings der Liebe Töne
Auf der Sympathien Schwung
Um die Abenddämmerung.

Lebewohl der Abendſonne
Iſt ein ſüßer Scheidekuß;
Und in tauſendfacher Wonne
Strömt durch's All ihr Seelenguß.
Und durch Millionen Zungen
Iſt der Liebe Macht gedrungen,

Bis die Lippen ſich verſchrauben,
Küſſe geben, Küſſe rauben.

Liebe bindet alle Herzen,
Liebe webt den Himmel rein;
Lindert dieſes Lebens Schmerzen,
Gießet Honigbalſam ein,
Liebe glüht aus Himmelsflammen,
Liebe hält das All zuſammen,
Liebe neu und ewig jung
Iſt der Welt Beſchäftigung.

Der Schenkenthurm. *)

(Ballade.)

Ein alter grauer Thurm
Steht einſam auf dem Berg;
Darinnen ein Lindwurm
Hauſet mit einem Zwerg.
Sie hauſen mit Entſetzen,
Wie her die Sage gällt,
Und halten ihre Hetzen,
Vom Teufel beſtellt.

Tief in dem finſtern Schacht
Da liegt geraubtes Gut;
Da hält der Lindwurm Wacht,
Und harrt auf Menſchenblut.

*) Zur Umgebung von Würzburg.

Aus einem Sarkophage
Von Gold und Demantſtein
Erſchallet Todesklage,
Tritt Mitternacht ein.

Das Nachtgevögel krächzt,
Scheu fliegt der Schuhu aus;
Das Todtenkäuzlein ächzt,
Bang ſchrillt die Fledermaus.
Tief unten heult's und jammert,
Und ſiedet, braußt und giſcht,
Bis, wann die Stunde hammert,
Der Mondſchein verliſcht.

Und Schwefeldampf ſteigt auf
Vom alten Ritterſchloß;
Vom Walde nimmt den Lauf
Ein Zwerglein, hoch zu Roß;
Ein ſchwarz Geripp' daneben,
In ſchwerer Ketten Glut,
Sieht man vom Rappen heben
In grinſender Wuth.

Und ſchnell umfaßt den Raub
Das Scheuſal an dem Ort,
Und preſſet ihn zu Staub
Im tauſendfachen Mord.
Der Staub wird wieder Leben
In voriger Geſtalt,
Die alten Knochen beben,
Und drohen Gewalt.

Da ſprengt das Eiſenhaus,
Gefüllt mit blut'gem Gold,
Und Höllenglut, o Graus,
Verkocht den Mörderſold.
Und in den heißen Gluten,
Da tränkt ihn ſeine Luſt, —
Wälzt ſich in Flammenfluthen
An rächender Bruſt.

Und hat die Glut verleckt
Fürbaß den Knochenſtaub,
Die Schreckensklauen reckt
Der Wurm nach ſeinem Raub.
Die Rippen keuchen Leben,
Fleiſch wächſt den Gliedern an,
Und in den Adern heben
Blutſtröme die Bahn.

Und ſchnell umfaßt den Raub
Das Scheuſal mit Gewalt,
Und preſſet ihn zu Staub,
Daß tief die Kluft erſchallt.
Und aus der Aſche wallen
Gewürme ſcheußlich auf,
Entſtehen und zerfallen,
Und zehren ſich auf.

Tief unten in der Fluth
Da ſiedet's, braußt und giſcht,
Und eine Feuerglut
Den alten Thurm umziſcht.

Darinnen klagt's und hammert,
Und ächzt und ſeufzt und ſtöhnt,
Und grinſ't und fletſcht und jammert,
Und ſchnaubet und dröhnt.

Schläft auf den Hügeln neu
Der bleiche Vollmondſchein,
Und ſchwirrt die Eule ſcheu
Aus mooſigem Geſtein:
Beſteigt den luft'gen Rappen
Das Zwerglein flink und leicht,
Und ladet ſeinen Knappen
Zur Mitternachtbeicht.

So rächt die Hölle ſich
An Frevelthat und Raub,
Und ob das Leben blich,
Iſt ſonder Raſt der Staub.
„Nicht ſtirbt die Schuld im Staube,
Deß ſey wohl eingedenk",
So ſagt's der fromme Glaube
Vom Herren von Schenk.

Sehnſucht nach Italien.

Wo die Orangen blüh'n,
Levkoje und Jasmin,
Lenz ſeine Blümlein bettet,
Zephyr die Herzen kettet,

Nach jenem Lande hin
Schau' ich mit lüſter'm Sinn.

Dort kürt' ich mir' ne Maid,
Schön, wie die Erde mait,
Und wenn der Vollmond ſchiene,
Säng' ich zur Mandoline
Vor ihrem Fenſterlein,
Wie Nachtigallen frei'n.

In ihren Feuerblick
Begrüb' ich mein Geſchick,
Und meine Seele ruhte
Am Lippennektarblute,
Und ſchlief' in ſel'ger Luſt
An Aphroditens Bruſt.

Nun aber ich ſo fern
Von Tajo's ſchönem Stern,
Klag' ich mit gramer Miene
Zur düſtern Mandoline,
Im flotternden Nachhall
Den Schmerz der Nachtigall.

Vergißmeinnicht und Roſen.

Vergißmeinnicht und Roſen
Erblühen in des Lenzes Schoos,
Sie winken und liebkoſen
So ſanft aus grünem Moos.

Doch was aus Liebchens Äuglein ſpricht,
Blüht ſchöner, als Vergißmeinnicht.

Vergißmeinnicht und Roſen
Sie ſind der treuen Lieb verwandt,
Vergißmeinnicht und Roſen
Verpflanzte Götterhand.
Doch ſchöner als auf Liebchens Mund
Blüht Röslein nicht im Erdenrund.

Vergißmeinnicht und Roſen
Hat mir Treuliebchen aufbewahrt;
Wie auch die Stürme toſen,
Sie blühen mild und zart.
Was Liebchens Mund und Äuglein ſpricht,
Heißt: Treue Liebe welket nicht.

Nach Aufführung des Kornet.

(Akroſtichon.)

In Irisfarben, wundervoll gebettet,
Oft mit des Lebens ſaftgenährter Friſche
Sitzt Amathuſia beim Göttertiſche,
Ein Roſenhain hat ſich zur Luſt verkettet.

Paris, der Schöne, hat die Lieb' gerettet;
Hold mit des Scherzes launigem Gemiſche
Kaut Komus noch die ambraſchwange[illegible] Fiſche,
Und Eris klopft bei Juno an und wettet.

Ein zartes Bild von Eiferſucht und Liebe,
Frei von der Seele ſchwarzumflorten Schatten
Furcht ſein Gekoſ' auf des Theaters Matten.

Natur will ſüßer Harmonie ſich gatten,
Ein ſchöner Traum beſeliget die Triebe.
Rein webt die Kunſt — daß auch der Künſtler bliebe!

Sternenglaube.

Ἐχέτω δὲ τὰ θεῖα.

Die Eiche ſtrebt empor im Rieſengang;
Sie blüht und welkt und ſchauet durch Aeonen,
Doch in der Zeit kann nichts von Dauer thronen,
Sie ſtürzt in's Grab, wie ſie empor ſich rang.
Die Pflanze blüht, die ew'gen Sonnen ſprühen,
Um mit dem Abendrothe zu verglühen.

So fällt der Menſch und wandelt ſich in Staub.
Nachdem den Weltengeiſt er hat umſchlungen,
Mit Kraft zum Höchſten ſich emporgerungen,
Er wird, woher ſein Stamm, der Erde Raub.
Die Hülle reift zum neuen Pflanzenleben,
Entfaltet neuen Keim und neues Streben.

Doch edler Geiſt, beſeelt vom mächt'gen Hauch,
Wohin hat dich der Fittig wohl getragen?
Biſt mit dem Schifflein du in's Nichts verſchlagen,
Zerfloſſen gleich dem Dunſte, Schaum und Rauch?

Haſt du der Schöpfung Hymnen laut geſungen,
Und all' dein Seyn, es wäre jetzt verklungen?

Hat dir geheimer Ahnung Zukunftblick
Den düſtern Schleier darum aufgezogen,
Daß du vom eignen Selbſt geſchmäht, betrogen,
Gleich dem Phantome, kehrſt in Nichts zurück?
Hat deßhalb dich Natur in ihren Schooß genommen,
Haſt deßhalb du die Himmelsburg erklommen?

Nachtdiamanten flammen aus dem All,
Der Geiſt umfaßt die lichten Glanzgebilde,
Beſteigt der Allmacht Heiligengefilde,
Und frei hinan ſtrebt er der Gottheit Wall.
Ha! Zweifler, kannſt du noch und immer wähnen,
Siehſt noch die Kluft der Endlichkeit dir gähnen?

Orion geuſt der Hoffnung Quell herab,
Aus ſeinen Gluthen ſtrahlet uns Entzücken,
Kein Zweifel kann den Glaubensfels berücken,
Und Andacht preiſt, was uns der Urgeiſt gab.
Die Leuchten, ſo der Himmel angezündet,
Sie haben uns den Pilgerpfad verkündet.

Wie blitzt des Sirius [1]) Goldflammenlicht
So rein und klar vom hohen Azurraume!
Die Engel Gottes küſſen ſich im Traume,
Den Buſen ſchwellt dies Erdentraumgeſicht.
Hinauf reißt uns ein heilig Glutverlangen,
Frei will der Geiſt am freien Geiſte hangen.

*) Der helliſte Fixſtern am ganzen Himmel.

Und dort die Leier! Gottes Harfenlaut
Schwingt ſich herab aus Wega's [2]) Strahlenſcheine,
Albiero [3]), Daneb [4]) in Lilienreine,
Sie ſind der frommen Unſchuld ſüße Braut.
Arktur [5]), Aldebaran [6]), die perlenden Hyaden [7])
Wie ſie uns doch hinauf mit off'nen Armen laden!

Ein Auge Gottes flammt der Atair [8]);
Der Adler will auf ſeinen lichten Schwingen
Im hohen Flug zum Freudenziel uns bringen;
Capella [9]) deutet ſchön der Allmacht Zier.
Im kühnen Fluge aus dem Nichts zu wallen,
Durchfliegt der Geiſt die weiten Gotteshallen.

Im Stufengang enthüllt ſich uns die Welt.
Die Wahrheit muß den dunkeln Schleier lüften,
Hervor aus ſeines Wahnes nächt'gen Grüften
Tritt dann der Sieg, vom ew'gen Tag erhellt.
Ob auch die Welt des Schönſten ſich beraube,
Dort ankre feſt und feſter ſtets mein Glaube.

Erinnerungsſchmerz.

Als noch der erſten Jugend Frühlingsblüthen
In Lenzes Luſt der Kindheit Traum geſchmückt,
Die Lilje nur der Unſchuld zarten Frieden
In's Herz voll heiliger Weihe mir gedrückt;

2) In der Leier. 3) Im Schwan. 4) Ebendaſelbſt. 5) Stern erſter Größe im Bootes. 6) Stern erſter Größe im Stier. 7) Eben daſ. 8) Stern erſter Größe im Adler. 9) Stern erſter Größe im Fuhrmann.

Wo nur die herz'gen Veilchen meinen Sinn verriethen,
Wenn mich ihr Kuß beſcheiden hat entzückt:
Da war ein Himmel mir die weite Erde,
Ich träumte Seligkeit auf ihrem Blumenherde.

Und wenn Zephyr mit lieblichem Gekoſe
Durch Flur und Au die Silberſchwingen trug,
Und liebefliſternd in der Purpurroſe
Der Schelm, ſein Wonnelager bräutlich ſchlug:
Umgaukelten auf friſchgenährtem Mooſe
Der Heimath Bilder mich im leichten Flug,
Und liebend hing ich an dem Mutterherzen,
Nicht kannt' ich noch die Welt und ihre Schmerzen.

Und goß das Frühroth ſeine Oriflamme
Als Hochpanier am Zelte Gottes aus,
Dann ſäugte mich der Schöpfung Wunder-Amme
Mit der Gefühle heilig hehrem Graus;
Und in des Lebens Labyrinthendamme
Erbaute ſich das Herz der Freiheit Haus.
Denn in des Morgens perlendem Gefieder
Fand ich den Spiegel meiner Seele wieder.

Und ſtieg mit der Empfindung ſanftem Feuer
Vom Roſenpfad der Abend in das Thal,
Gegrüßt von Aeols zauberſüßer Leyer,
Geküßt von Phöbos mildem Scheideſtrahl:
Da wob noch nicht Erinnerung den Schleier,
Geſticket mit der Sehnſucht bleichem Maal,
Da quoll die Bruſt von himmliſchem Entzücken,
Ein Himmel ſelbſt lag noch in meinen Blicken.

Doch Nacht iſt es geworden in dem Hauſe,
Der holde Lenz entſchwand auf immerdar;
Geſpenſter wallen durch die enge Klauſe,
Und düſter ſcheint das Licht am Hochaltar.
Das Flämmchen wird der Wehmuth bald zum Schmauſe,
Weil ich gefühlt, was nimmer iſt und war;
Der zarte Frieden kehret nimmer wieder,
Und meine Luſt ſind meine Klagelieder.

Kein Morgen lacht in dieſes Herz Entzücken,
Kein Abend trägt Verlangen in die Bruſt;
Nicht können Veilchen, Liljen mich beglücken,
Und nicht Zephyr mit ſeiner bunten Luſt.
Die Roſe kann den Müden nicht erquicken,
Der wandelnden Vergänglichkeit bewußt;
Nur die Cypreſſe hat es auserkoren,
Und Treue dem Vergißmeinnicht geſchworen.

Roſen.

In dem Garten blühen Roſen,
Blüh'n im Thal, an Bachesrand,
Sanft umſpielt von Zephyrs Koſen,
Still gepflegt von Flora's Hand.

Roſen ſtreut der junge Morgen
Mit den Purpurfingern aus,
Roſen keimen unter Sorgen,
Blühn am ſtillen Grabeshaus.

Aber alle Roſen neigen
Sich beſchämt vor deinem Bild,
Und die Nachtigallen ſchweigen,
Huldigend dir rein und mild.

Denn wer malt der Wange Roſen,
Die gleich lindem Frühlingsſchein
Selbſt mir armen, Freudeloſen,
Streuten Wonn' in's Herz hinein?

Wer das Roſenpaar der Lippen,
Deines Mundes Roſenduft,
Der ſelbſt Zephyr, um zu nippen,
Von dem Blumenteppich ruft?

Ach dürft' ich dir Roſen ſtreuen,
Roſen auf des Lebens Pfad!
Dürft' ich dir mein Daſeyn weihen;
Liebend nur in Wort und That!

O wie wollt' ich treu dich pflegen,
Meine Liebe, neu und rein!
Und des Himmels ſchönſter Segen
Zög' in unſre Hütte ein.

Aber ach! der Hoffnungloſe
Härmt umſonſt ſich ſehnend ab,
Bis man eine weiße Roſe
Pflücket auf ſein junges Grab.

Die raubende Zeit.

Alles raubſt uns die Zeit!
Der Jugend Schöne,
Des Frohſinn's Töne,
Was das Leben nur beut.
Unſere ſeligſten Stunden
Sind für immer entſchwunden,
Unſere Blüthen verwelkt und zerſtreut.

Alles raubſt uns die Zeit!
Des Knaben Spiele,
Des Jünglings Gefühle,
Was den Mann hoch erfreut,
Ihm lieblich erblühte,
Was ihm heilig erglühte,
Nimmt ſie gierig, die fliehende Zeit.

Eines nur raubt ſie uns nicht.
Dem treuen Herzen
Bleiben die Schmerzen,
Bis das trauernde bricht.
Und der Liebe die Thränen,
Und das unendliche Sehnen
Raubt die Alles verſchlingende nicht.

Postillon-Lied.

Vergab, bergan,
Auf Angerplan,
Durch Heide, Moor und Farren
Leit' ich durch's Land
Die Herr'n von Stand,
Beschau' mir Welt und Narren.
Und wenn mein Posthorn schallt: trarah!
Bin ich mit Fürst und Kaiser da.

Im ganzen Land
Bin ich bekannt
Viel unter schönen Mädchen;
Und blas in's Horn,
Und faß' auf's Korn
Das schönste Kind im Städtchen.
Und wie es schalt: trarah, trarah!
Ist schon mein gutes Liebchen da.

Die Welt ist groß,
Schön unser Loos,
Heut hier und dorthin morgen!
Die Herr'n das Geld
Im Beutel quält,
Was brauchen wir zu sorgen?
D'rum blas ich lustig mein „trarah!"
Heut' lieb' ich hier und morgen da!

Ständchen.

Sey gegrüßet, ſchöne Holde,
Mit dem Engels-Angeſicht!
Mädchen mit dem Lockengolde
Um der Augen Sonnenlicht.

Komm hervor du ſüße Schöne,
Helle mir die dunkle Nacht,
Geuß den Silberlaut der Töne
Aus der Lippen Purpurſchacht!

Laß dich ſehen, laß dich grüßen,
Engel meiner Seele, du!
Laß dich ſehen, grüßen, küſſen,
Leg' das treue Herz zur Ruh'.

Du nur biſt ja mein Verlangen,
Meiner Seele Paradies;
In dein Aug' wer ſich verfangen,
Träumt den Himmel ganz gewiß.

Am Grabe meines Oheims.

(† Am 10. Februar 1833.)

Warum erſtarret die Thräne mir im Blick?
O ſtröme, ſtröm' herab du ſüße Welle,
Das ſtumme Leid mit deinem Thau bequelle,
Ström' aus mein Herz das folternde Geſchick.

Iſt's Traum, den meine düſtern Träume träumen,
Will ſich die Nacht mit ſchwärzer'm Dunkel ſäumen,
Und meiner Hoffnung zauberſüßer Schein
Er wär' erloſchen und kein Leben mein?

Es iſt und iſt. Die Todten ſteh'n nicht auf,
Kein Leben kehrt zurück in dieſe Klauſe,
Der Tod verweilet gern im engen Hauſe,
Erſehnt oft durch den langen Lebenslauf.
Ein guter Gott hat uns die Luſt beſchieden,
Das Seelenerbe zu dem ſanften Frieden,
Und was wir träumten, träumet ſich ſo ſüß
In jener Götterauen Paradies.

Schlaf wohl, ſchlaf wohl, o ſchlafe ſanft und wohl!
Im Jugendlenze hab' ich dich verloren,
Kaum ſind die jungen Knoſpen noch geboren,
Und ſeh' vor mir die Welt ſo ſchaal und hohl.
O ſchlafe ſüß! denn dieſes Wechſelleben
Es lohnet nie das geiſtig hehre Streben;
Nach Leid, Gefahr und manchem Sturmesgraus
Sehnt ſich der Pilger in das ſtille Haus.

Du ſchläfſt ſo gut und ſtill! Um meinen Kahn
Thürmt Wetterbraus vernichtend ſein Geſchütze,
Furchtbare Donner pred'gen Feuerblitze,
Nicht kann der lecke Kiel dem Hafen nah'n.
Du weilſt am Strand voll ſeelenheitrer Ruhe,
Ein Liljenkelch ſchließt dich in ſeine Truhe,
Und Lethe wiegt in leiſem Traumgeſang
Dich ein zur Gottes-Ruh' im Geiſterrang.

Das Leben welkt, doch ſchön're Lenze blüh'n;
Und ob der Herbſt die dürren Blätter rüttelt,
Und ihren Moder um die Erde ſchüttelt,
Das Morgenroth muß ſchöner doch erglüh'n.
Das Grab wird ſich zur Wiege neu geſtalten,
Zur Jugendgluth erblühen Greiſesfalten,
Und was die makelreine Seele fleht,
Wie ein Gebeth vor Gottes Altar ſteht.

So leb' denn wohl! Leb' wohl, du müder Greis,
Mein theurer Ohm, ſchlaf wohl im Sternaſyle!
Dort webt das Geiſterwerk im hohen Style,
Eng' iſt das Walten auf dem Erdengleis.
Laß noch den Kranz dir um die Schläfe binden
Von Immortellen und Cypreßgewinden,
Und will ein Gott, daß ich ſoll glücklich ſeyn,
So weih' er mich in deinen Frieden ein!

Die Orgel.

Was wogt und brauſt melodiſch auf,
So weich und zart, ſo dumpf und ſchwer?
Bald ſchwingt's wie Harfenſpiel einher,
Bald rollt es fort im Sturmeslauf.
Bald klagt es Wehmuth in die Seele,
Bald jubelt's auf aus froher Kehle;
Sein Ernſt, ſo feierlich und hehr,
Gleicht einem tiefen Fluthenmeer.

Das iſt der Orgel Feierklang,
Aus der die Harfe Gottes rauſcht;
Das iſt der Engel Lobgeſang,
Wenn andachtsvoll die Menge lauſcht.
Bewundrung reißt uns hin zur Erde,
Im Staube liegt die Gottes-Herde,
Und fleht um Gnade ihrer Schuld,
Und preiſet Gottes Vaterhuld.

Der Morgen erwacht,
Die liebe Sonne
Strahlt neue Wonne
Nach ſtürmiſcher Nacht.
Geſtärkt vom Schlummer,
Frei von Kummer
Hebt Alles zu friſchem Leben den Blick.
Die Schöpfung preist
Des Ewigen Geiſt;
In dem Staub, in den Zweigen,
Auf der Flur, in den Teichen,
Auf Bergen und Höh'n,
In Thälern und See'n
Singt Alles den Hymnus
Der göttlichen Macht.
Und Menſchen lallen
Aus heiligen Hallen
Zu Gott den Erguß,
Den Liebesgruß
Der dankenden Seele.
Orgelklang,
Bittgeſang,

Sanft und weich,
Flöten gleich
Aus des Hirten Rohr
Zu der Liebe Ohr,
Labt die Herzen,
Scheucht die Schmerzen
Aus jeglicher Bruſt.
Frohe Luſt
Bahnt die Wege
Durch Gehege,
Durch die Gründe,
Ueber Schlünde
Durch Wälder und Fluren.
Friſch zur Arbeit
Geht der Landmann;
Roſch und leicht
Iſt das Ziel erreicht;
Gedeihen und Segen
Auf ſeinen Wegen
Macht ihn ſo reich,
Königen gleich. —

Dort am Quell
Singet Liebchen
Glockenhell
Mit dem Grübchen
In dem Kinn;
Warte, Diebchen,
Steckt im Sinn
Dir dein Bübchen? —
Morgen iſt Hochzeit,

Denkt an das Brautkleid,
Pflücket ſich Roſen,
Syringen, Narziſſen,
Levkoi, Anemonen,
Primeln, Scabioſen,
Und Treuliebender Zierde,
Dann Eppich und Myrte.
Schön zum Kranz verſchlungen
Sind ſchon die Liebeszungen
Und vergißmeinnicht
Ihr aus dem Aeuglein ſpricht.

Traurig hallt es jetzt vom Thurm herab,
Dieſes kündet Todtenfeier an;
Frieden niederſchwingend in das Grab,
Ruft es zum Gebeth den Ackersmann.
Dumpf und ſchaurig dröhnt es durch das Haus,
Düſter flammen vom Altar die Kerzen,
Durch die Seele zittert kalter Graus,
Und der Tod beweget alle Herzen.

Klage weint das Melodiengrab;
Kalter Froſt durchläufet Glied vor Glied,
Leis und leiſer ſchwingt es ſich hinab,
Thränen preſſet jedes Augenlied.
Auf der Todtenbahre liegt ein Kranz,
Weiß und grün, der Unſchuld Immortellen;
'S war ein Jüngling, und den Todtentanz
Tanzt' er mit dem froſtigen Geſellen.

Der Vater ſtöhnt,
Die Mutter weint,
Die Schweſter ſchluchzt,

Die Orgel dröhnt.
Ihres Lebens Stütze
Iſt dahin;
Vergebens
Die Thränen glüh'n.
Gram und Kummer
Und brennender Schmerz,
Sie wecken vom Schlummer
Kein todtes Herz.
Unerbittlich
Iſt der Tod.
Wen er erfaßt
Mit kalter Hand,
In gier'ger Haſt,
Der bleibet ihm Pfand
Im finſteren Reich.
Nicht ſchonet er Mütter,
Nicht Väter und Kinder;
Das roſige Mägdlein,
Den blühenden Jüngling,
Den ſilbernen Greis —
Er mäht ohne Unterſchied
Alle ſie ab.
Laßt ruhen die Todten!
Umſonſt iſt's Bemüh'n;
Laßt ſie im Frieden,
Muß ja hienieden
Alles verblüh'n. —

Hört ihr den ſchmetternden Geſang,
Wie er durch weite Hallen brauſt,

Trompetenſchall und Pfeifenklang,
Wie er in Strömen weiter ſauſt?
Das „Großer Gott, dich loben wir!“
Erſchallet laut aus jeder Bruſt;
Hinauf zu ſeinem Hochpanier
Dringt weithin dankerfüllte Luft.

Belohnet iſt des Landmanns Fleiß,
Die Ernte ſteht geſegnet da,
Vergeblich nicht der ſaure Schweiß,
Der oft ihm von der Stirne ſah.
Der Krieger dankt nach hartem Streit,
Blieb er noch ſtark und unverſehrt;
Hat Gottes Huld ihn doch befreit
Und ſeinen Arm mit Stahl bewehrt.

Denn furchtbar tobt der Kampf;
Pulverdampf
Steiget auf
Aus Geſchützes Lauf.
Bomben dringen
Im Zerſpringen
In ein friedlich Haus;
Todesgraus
Rings zu ſchauen;
Mütter, Frauen,
Weinen, jammern,
Kinder klammern
Eng ſich an die Mutterbruſt.
Hilfe, Hilfe!
Hört man's ſchreien;
Feuerſchlünde ſpeien

Rings Verderben aus.
In Flammen ſteht das Haus;
Alles ſengt und brennt,
Läuft und rennt.
Ringsum Tod,
Hungersnoth!
Flammenzeichen,
Blut'ge Leichen,
Raub und Pfändung,
Todſchlag, Schändung
Durch Barbaren Wuth —
Dicht in Strömen
Fließt das Blut.
Weiter, weiter,
Immer weiter
Rückt der Streit.
Waffen klirren,
Kugeln ſchwirren,
Roſſe wiehern,
Gräßlich tobt der ſchwarze Tod.
Von „Erbarmen!"
Hört man's wimmern,
Sterbend röcheln
Aus der blut'gen Leichenſaat;
Bis der Abend
Zähmt die Sieger,
Und „Herr Gott, dich loben wir!"
Schallt aus halbverbranntem Tempel. —

Was wogt und brauſt melodiſch auf,
So weich und zart, ſo dumpf und ſchwer?
Bald ſchwingt's wie Harfenſpiel einher,

Bald rollt es fort im Sturmeslauf.
Bald klagt es Wehmuth in die Seele,
Bald jubelt's auf aus froher Kehle;
Sein Ernſt ſo feierlich und hehr
Gleicht einem tiefen Fluthenmeer.

Das iſt der Orgel Feierklang,
Aus der die Harfe Gottes rauſcht,
Das iſt der Engel Lobgeſang,
Vor dem die Meng' in Andacht lauſcht.
Sie flötet Nachtigallenlieder,
Doch donnert ſie auch Rache nieder,
Und wirft den Sünder in den Staub,
War er für Gottes Stimme taub.

Zuverſicht.

Der frohen Hoffnung ſoll ich jetzt entſagen.
Die Gegenwart will mir kein Glück bewahren,
Und was ich einſt erkämpft in jungen Jahren,
Die Stürme haben es davon getragen.

Noch träum' ich ſüß von längſt verfloß'nen Tagen,
Die mir vergönnt die huldgewohnten Laren;
Was Süßes ich in jener Zeit erfahren,
Wird nicht Erinnerung der Sturm entjagen.

Was ich geträumt, bevor es noch geweſen,
Kann auch des Schickſals Tücke nicht zerſtieben,
Und nach dem Kampfe muß das Leid geneſen.

Wer wollte ſolches in den Sternen leſen?
Der freie Geiſt iſt ewig frei geblieben,
Nicht ſcheucht der Himmel ihn von ſeinen Lieben.

Fauſt.

Monolog auf dem Montblanc.

Da unten fand ich nichts, was mir genüge,
Der Erde Rund umwallet Nacht und Lüge,
Und meinem Streben wär' es jetzt gelungen,
Hab' ich die Erdenſchwäche ganz bezwungen.
Wo iſt der Geiſt, der ſich nicht freier fühlet,
Wenn er die Kluft der Endlichkeit durchwühlet,
Geheimen Kräften, die das All durchrauſchen,
Tiefhalt'gen Sinn enträthſelnd abzulauſchen?
Dort ſeh' ich einen Mond, ich ſeh' ihn an, und ſchweige,
Dort glänzt ein weißer Schein, 's iſt eine Sternenleiche.
Hier ſchlängelt ſich der Blitz, wie eine Knallrakete,
Durch ſchwarzbehang'ne Alabaſterſäulen;
Der Donner lacht Applaus im großen Schöpfungsbette,
Und Wolluſt läßt das Meer dazu den Jubel heulen. —
Die Sonne dort, der Gottheit Nachtlaterne,
Gibt dieſem Erdendorfe ſel'ges Leben,
Der Meiſter ſiehet kaum aus ſeiner Ferne
Der Binſenmännelein Hanswurſtenſtreben.
Was doch die großen Herr'n da Alles wähnen!
Wenn ſie ein Lichtchen auf der Haide ſehen,
Da ſuchen ſie genau und forſchen, gähnen,
Und glauben Wunder, was da iſt geſchehen.

Und wenn ein Krötlein in der Pfütze unket,
Da machen ſie ſogleich Reflexionen;
Da kömmt ein Philoſopheng'ſicht und munket
Sich in den Bart den Werth der Menſchenzonen.
Athmet der Herr aus tiefer Bruſt die Liebe,
Da ſchauen ſie ſich um, und ſpekuliren,
Wie ſie dem Affenthum das Weltgetriebe
Beweiſen, was zum Doktorat kann führen.
Armſel'ger Stolz armſel'ger Automaten,
Kennt ihr des Geiſtes Licht und ſeine Schatten?
Wie ihr am Drahte fürder euch beweget,
Und ſtaubbedeckt die lahmen Schwingen reget,
Und nach dem Weltgeiſt ſtrebt im Dämmerlichte,
Beſchämet euch das Weſen einer Fichte. —
Hier ſteh' ich an der Region des Lebens.
Erhab'ner Geiſt, geleite mich zum Ziele,
Zum Ziel, das ich erkämpft, dem Endziel meines Strebens,
Fern von dem fratzenhaften Narrenſpiele!

Franz de la Vega. *)

(Romanze.)

Heiß flammte der Himmel in Purpurgluth,
Die Strahlen, wie brennende Pfeile,
Durchwühlten das Land und die Meeresfluth
Bei des Krebſes rückgängiger Weile.

*) Er war aus Lierganes, im Bisthume Burgos, gebürtig, gieng 1774, in ſeinem 15ten Jahre baden, ſtürzte ſich über den Kopf in's Waſſer und kam nicht wieder. 1779 ſahen

Dort an des Guadalquivir Strande,
In der Kelten ſüßduftendem Lande,
Zu umarmen die wogende Fluth,
Erſcheinet mit heiterem Muth
Franzeſko, der Taucher.

Und begrüßet mit freundlich beſcheid'nem Blick
Ringsum die Vertrauten im Kreiſe:
„Im tobenden Strudel nur ſuch' ich Glück;
Zu beginnen die ſeltene Reiſe,
Wer thuet mir nach um die Wette
Zu tauchen im ſchäumenden Bette?
Dort unten im brauſenden Schacht,
In des Schlundes unheimlicher Nacht
Stärkt plätſchernde Labung."

---

einige Fiſcher von Cadix eine auf dem Waſſer ſchwimmende und untertauchende Menſchengeſtalt. Man fieng ihn, und an dem Worte „Lierganes", welches man von ihm hörte, glaubte man an ihm den fünf Jahre vorher verloren gegangenen Franz de la Vega zu erkennen. Ein Franziskaner, Johann Roſende, brachte ihn nach jenem Flecken. Wie ſie noch eine Viertelſtunde davon waren, lief Franz voran, gerade auf das Haus ſeiner Mutter zu, die ihn ſehr gut erkannte. Zwei von ſeinen Brüder erkannten ihn gleichfalls. Er hingegen gab kein Gefühl, weder gegen die Mutter, noch Brüder, auch eben ſo wenig Erſtaunen zu erkennen. Er blieb 9 Jahre bei ſeiner Mutter. Sein Verſtand war ſo ſchwach, daß er nur die Worte „Tabak, Brod, Wein," ſprechen konnte, und auch die ſelten an ihrer Stelle hervorbrachte; auf's Höchſte konnte man ihn zum Wegtragen von Briefen und Paketen brauchen. Nach 9 Jahren verſchwand er wieder, ohne daß eine Spur von ihm zu ſehen war. So die Sage.

Doch keinem der kühneſten Schwimmer will
Der Strauß mit dem Tode behagen,
Und es ſteh'n mit Verwunderung Alle ſtill,
Und die Blicke nur ſcheinen zu fragen.
Da tritt mit erhabener Sitte
Ein kaſtiliſcher Grand in die Mitte:
„Auf daß nicht vergeblich die Kunſt Ihr bewährt,
Herauf holt aus finſterer Schlucht unverſehrt
Mir das Kreuz von Santjago.

„Ich ſelber umgürt' Euch die Heldenbruſt
Mit des Ruhmes dreiſträngiger Kette."
Da drängt ihn die Ehre, da treibt ihn die Luſt
Hinab um die grauſige Wette.
Hoch ſchlagen, wie praſſelnde Flammen,
Die mächtigen Fluthen zuſammen,
Und fürchterlich tobt's und die Brandung brauſt,
Heiß ziſchen die Wellen, der Abgrund ſauſt,
Bang harret die Menge.

Dumpf rollen die Wirbel im Schreckenstanz
Hinab in die gähnenden Wogen;
Es zerſtieben im ſchaumkriſtallenen Kranz
Die kreiſenden Säulenbogen, —
Und auf' taucht es vom finſteren Grunde.
Bang zittert von jeglichem Munde
Zum Himmel ein flehend „Erbarm Dich Gott!"
Und hervor aus dem giſchenden Fluthentrott
Strebt gewaltig der Jüngling.

Hoch steigt er auf schäumendem Wogensitz,
Zertheilet die donnernden Wogen,
Und schleudert, wie Zeus den Flammenblitz,
An's Ufer in wirbelnden Bogen,
Zu sätt'gen die heiße Begierde,
Des Ordens Goldlilienzierde.
Und fürchterlich todt's und die Brandung braust,
Heiß ziſchen die Wellen, der Abgrund sauſt, —
Da verſchlingt ihn der Strudel.

Wie jetzt auch das Volk voll Erwartung steht,
Und den Blick in das Wogengrab tauchet,
Und zum Himmel mit frommer Gebehrde fleht,
Und des Mitleid's Gefühle verhauchet:
Sich im schäumenden Strudel zu laben,
Hat in Nacht sich der Jüngling begraben.
Noch harret voll Grauſen die Menge und weilt,
Hoch schlagen die Fluthen, die Brandung heult,
Ihn sieht man nicht wieder.

Sonett.

Laß deinen Pinſel zarte Morgenröthe!
Wozu des dunkeln Himmels Schattenrücken
Mit Roſenſchmelz und leichten Tinten ſchmücken?
Nicht dieſes nächt'gen Dunkels Schleier tödte.

Entfliehe Licht von dieſer dunkeln Stätte!
Warum der Felder Eiskryſtall verrücken?
Du kannſt ja nicht die Landſchaft mehr beglücken,
Die kalter Blumen ſtarrer Schmelz erhöhte.

Halt ein, o Sonne, meines Wahns Gebilde,
Zerſtöre nicht den Strahl auf dem Gefilde,
Im Traume nur ſchenkt das Geſchick mir Milde.

O flieh von hier! laß mich mit meinen Klagen,
Nur finſtrer Nacht will ich ſie trauernd ſagen,
Mir Armen kann kein Hoffnungsſtrahl mehr tagen.

Meine Laute.

Um Mitternacht,
Wenn in grauſ'gem Schacht
Das Todtenkäuzlein wimmert;
Wenn's im Thurm erwacht,
Und Zwölfe klagt,
Und das Todtenhäuschen zertrümmert;

Wenn Gnomen und Fee'n
Aus der Felsſchlucht weh'n,
Sich freuen am luftigen Reigen;
Auf Bergen und Höh'n,
In Thälern und See'n
Die Schatten ſich enger verzweigen;

Wenn durch Nebelflor
Auf ödem Moor
Geſpenſtiſch ein Lichtchen zittert;
Des Schilfes Rohr
Das Kirchhofthor
Beim Mondenſcheine vergittert:

Dann hammert und zocht
Und fluthet und kocht
Im Purpurſtrome die Seele;
Was Erinnerung flocht,
Aus dem Buſen wogt,
Ein Grablied aus klagender Kehle.

Des Lebens Gang.

(In neun Sonetten.)

I.

Mit des Schickſals finſtern Mächten
Hab' ich oft gekämpft, gerungen;
Doch mir iſt kein Sieg gelungen
In den langen Kummernächten.

Soll ich mit den Göttern rechten,
Daß mich ſolche Macht bezwungen?
Mögen ſie den Fremdling ächten,
Hält noch Liebe mich umſchlungen.

Ob mich Schickſals Nacht getroffen:
Wieder muß die Wunde narben,
Und in bunte Irisfarben

Kleidet ſich das ſüße Hoffen,
Läßt den Freudenhimmel offen,
Angefüllt mit Friedensgarben.

II.

An des Säuglings Schaukelbette
Schläft gar friedlich oft der Streit,
Und die kleine Schlummerſtätte
Birgt Entſetzen für die Zeit.

So beginnt die Lebenskette
Schon als Kind der Menſch, und weiht
Nach gewohnter Etikette
Sich der langen Ewigkeit.

Ob ein heitrer Morgenſtrahl
Je die ſchwarze Nacht durchzücke,
Ob des Erdners Jammerthal

Je ein Sternenaug' beglücke,
Je ein Hoffnungsſchein erquicke:
Liegt vor uns noch nackt und ſchaal.

III.

Noch bevor im Mutterſchooße
Keimt des Daſeyns erſte Saat,
Wirft das Schickſal ſchon die Looſe,
Wägt des Neulings künft'ge That.

Und ſo wie die Waſſerhoſe
Schwer verwickelt, was ihr naht,
So auch — bis zum Grabesmooſe —
Garnt uns dunkler Mächte Rath.

Wer mag dem Geſchick entrinnen,
Unvermeidlich, wie das Grab?
Kämpfen kann der Menſch und ſinnen,

Doch bald läuft die Spindel ab,
Und ſein Treiben, Kämpfen, Minnen
Endet mit dem Krückenſtab.

IV.

Seht, der Säugling ſchwellt zum Knaben,
Wie die Blüthen ſich im Maien
An der Morgenfriſche laben,
Und im Farbenſchmuck gedeihen!

Schanz' und Wall ſieht man ihn graben
In der Mitgeſpielen Reihen;
Auf dem Steckenpferde traben
Ihn als Chef der jungen Laien.

Schöner Mai der Kinderfreuden,
Frühlingshimmel, klar und rein,
Beſſern Lebens Wiederſchein,

Wie ſo fremd dem Sturm der Zeiten,
Voll von Argliſt, Trug und Leiden,
Mögteſt du dich ſtets erneu'n!

V.

Bald tritt mit dem erſten Flaum
Um das Kinn der Jüngling auf.
Nimmer hat die Bruſt ſatt Raum
Seinen Phantaſienlauf.

In des Wahnes ſüßem Traum
Wirft er eine Welt zu Hauf,
Und der junge Rieſenbaum
Strebt zur Sonnenburg hinauf!

Doch in ſeinem kühnſten Wagen
Hält mit Morgengluthenwangen
Liebe ſchon ſein Herz gefangen.

Und die ſtummen Lippen zagen —
Und die Feuerblicke fragen — —
Und er iſt in's Netz gegangen.

VI.

Was iſt ein Himmel für der Liebe Glück?
Der Schöpfung unerreichbar Weltgetriebe
Umkreist mit Zaubermacht die ſüße Liebe;
Das weite All ſonnt ſich in ihrem Blick.

Wer bebte je vor ihrer Macht zurück?
Sie hellet uns das Leben, ernſt und trübe,
Zerreißt der kranken Sorgen Dornenſiebe,
Und ſchrecket ſelbſt das eiſerne Geſchick.

O laßt ſie lieben mit dem reinen Herzen,
Laßt ihn das Mädchen ſeiner Liebe herzen,
Und zum Accord verſchmelzen, zu dem Einen.

Und wie Gedanken ſich umarmen und vereinen,
Und Sympathie ſich theilt in Luſt und Schmerzen
Im heißen Kuß die Freudenperlen weinen!

VII.

Dem ſchönen, kurzen Traum! Das kalte Leben
Wogt ernſter ſtets und ſchwerer ſtets heran,
Und ſchwarz und immer ſchwärzer bräun und ſchweben
Die Wetterwolken auf den reifen Mann.

Des Hauſes feſte Liebesbande beben,
Hemmt Sorgenlaſt erdrückend ſeine Bahn;
Er muß den Kampf beſtehn, erringen, ſtreben —
Der arge Streit verſchlingt den ſüßen Wahn.

Das Mißgeſchick ſtürzt oft verheerend nieder;
Und wie der Molch nur im Geheimen ſchleicht,
Und deſto ſichrer ſeinen Raub erreicht:

Spritzt es das Gift durch alle Drachenglieder,
Und züngelt, ſchlängelt, ringelt hin und wieder,
Bis hingeſtreckt ſein armes Opfer bleicht.

VIII.

Herbſtlich fällt vom Haupt die Krone,
Und der Mann nach Kampf und Schweiß,
Seiner Pilgerſchaft zum Hohne,
Wird ein müder, kahler Greis.

Und ſo ſchleicht er aus der Zone
Dieſer Zeit zum dunkeln Gleis;
Frühlingsglut wallt auf im Sohne,
Vaters Reſt deckt Wintereis.

Glücklich, oder arm geſchieden,
Nah dem Thron, oder gemieden —
Gleiche Ruhe, gleicher Frieden!

Und die böſen Schickſalsgeiſter,
Durch des Unglücks Macht oft dreiſter,
Sind nicht eines Sarges Meiſter.

IX.

Allen uns muß Ruhe werden,
Ruhe nach des Kampfs Beſchwerden;
Knabe, Jüngling, Mann und Greis
Kämpfen wir um einen Preis.

Wie wir ſpielen, tändeln, ringen,
Minnen, jagen, träumen, ſingen,
Dulden, hoffen, jammern, klagen,
Ruhe folgt nach ſchwülen Tagen.

Laßt uns thöricht nie verzagen,
Glück und Unglück muthig tragen,
Lacht uns froh die Schöpfung an.

Wer den Geiſt beflügeln kann,
Wird genießen, wird entſagen
Bacchus, traut dem Senſenmann.

Phantaſiegemälde.

Es leben die Götter
Und halten Gericht,
In Donner und Wetter
Ergrimmt ihr Geſicht.
Sie ſchleudern die Blitze
Hinab auf die Welt,
Das ſtarke Geſchütze
Vom Sonnengezelt.

Der Schuldige bebet
Und winſelt und bebet
Die Hände empor:
„Mir Aermſten, mir Armen
Erbarmniß, Erbarmen!“
Ein zitterndes Rohr.
Und vor ſeinen Blicken
Getroffen und kalt,
Stürzt nieder in Stücken
Der grünende Wald.
Es rauchen die Blätter,
Es glühet der Aſt;
Das ſtürmende Wetter
Bricht Felſen und Maſt.

Jetzt zittert im Staube
Das arme Geſchlecht,
Jetzt waltet der Glaube
Vergeltung für Recht.

Des Irdiſchen Schranken
Zerſtäubet ein Nu,
Und Sinn und Gedanken
Des Menſchen dazu.

Der Mächtige zittert,
Der Niedrige bebt;
Der Himmel zerſplittert,
Was da iſt und lebt.
Und Stolz und Begierde,
Und jegliche Luſt
Wird Demuth und Zierde
In jeglicher Bruſt.

Rings ſchweiget die Sphäre,
(O furchtbare Macht)
In ſchauriger Hehre
Ringsum ſchwüle Nacht.
Der Himmel, ach, brütet
Entſetzen; rings wüthet
Der Elemente Haß;
Das Waſſer brauſt und ſiedet
Im ſchäumenden Naß.
Unſägliches Bangen
Faßt Menſchen und Thier;
Die Vögel verſtummen
Im Gartenrevier.

Und ſchwärzer verhüllet
Der Aether ſein Blau;
Und mächtiger ſchwillet
Der wolkige Bau.

Es eilen die Wogen,
Und zürnen herab
In graußigen Bogen
Auf's Erdengrab;
Und ſchlagen zuſammen
In Feuer und Flammen
In ſprühender Wuth;
Und in rieſigen Flammen
Auflodert die Gluth.

Die Winde zerzauſen
Im Wirbel das Land,
Es ſtürzen Paläſte
In Schutt und in Sand.
Rings beben die Höhen,
Es raſt in den Seen
Und baümt ſich die Fluth.
Und Wogen erſtehen,
Gepeitſcht durch die Gluth,
Und ſchlagen den Himmel
Im argen Getümmel
In ſchrecklicher Wuth.

Es pfeifet und brauſet
Und heulet und ſauſet,
Und wüthet und kracht
Durch die pechſchwarze Nacht.
Jach fahren die Blitze
Durch Wolkenritze
Mit furchtbarer Macht.
Die Donner zerſchellen
Gleich dem Tod in der Schlacht,

Die Frevler, und gällen
Durch Abgrund und Nacht.

Es heult an den Klippen
Die Brandung und bricht
Die maſtigen Rippen
Der Felſenſchicht.
Hagelſchauer wippen
Und geißeln das Meer,
Und fürchterlich gähnet
Der Abgrund und dehnet
Sich hoffnungsleer.

Gepeitſcht von den Wellen
In grauſiger Wuth
Muß Schifflein zerſchellen
Trotz Kämpfen und Muth.
Schon ſtrömet in Quellen
Vernichtung heran,
Die Maſte zerſplittern,
Die Fugen erſchüttern,
Der Tod bricht die Bahn.

So ſtürzet und ſcheitert
Der Hoffenden Glück,
Die Pläne erweitert
Das neue Geſchick.
Wer kann doch entweichen
Bei Feuer und Knall
Den warnenden Streichen
Des Schützen im All?

Der Vorſehung Wege
Verborgen und rege
Sie führen zum Ziel
Uns ſicher und ſtill.
Ob durch Wald, durch Gehege,
Ob im fluthenden Spiel.

Schon ſtrahlet die Sonne
Voll himmliſcher Wonne
Am blauen Gezelt.
Die finſteren Wogen
Sind weiter gezogen
Zum ſtürmenden Belt.

In ſilberner Reine,
Beim goldenen Scheine,
Rings lächelt die Fluth.
Es jauchzen die Wellen
Zum Spiel der Geſellen
In glitzernder Gluth;
Es ſpielen die Fiſche
Im bunten Gemiſche
Und ſchnellen zur Luft
Aus ſalziger Kluft.
Die Seemöve ruft
Im trauten Accorde,
Und kündet gut Glück
Der ſegelnden Horde,
Den Frieden im Blick.

Die Wälder beſäumet
Mit purpurnem Rand

Die friedliche Leuchte
Am Aetherſtrand.
Und Lieder erſchallen
Aus laubigen Hallen,
Es flöten und lallen
Rings Nachtigallen
Erhebende Luſt,
Es flötet die Liebe
In jedem Getriebe
Aus glühender Bruſt.

Die Blüthen verhauchen
Mit Demant bethaut,
Aroma des Lebens
Auf würziges Kraut.
Vom Felſen herunter
Hüpft rieſelnd und munter
Gar lieblich und hell
Der ſpielende Quell.
Und ſpiegelt das ſchöne
Beſcheidene Bild
Des Himmels, liebäugelnd,
Gar ſittſam und mild.

O ſehet, geſchmücket,
In Farben geſticket
Das himmliſche Band!
Die Farben des Lebens,
Sie ſind nicht vergebens
Dem Himmel verwandt.
Die Götter, ſie reichen
Zum ſühnenden Zeichen

Uns liebend die Hand.
Der farbige Bogen
Bringt Segen den Wogen,
Und Frieden dem Land.

Schon taucht ſich die Sonne
Hinab in die Fluth,
Majeſtätiſche Wonne,
Majeſtätiſche Gluth!
Schon küßt ſie die hohe
Die herrliche See,
Die purpurne Lohe
Miſcht Roſenſchnee.
Es glühet der Weltball
Im Weſten, o Pracht,
Das Feuerwerk der Schöpfung
Wird angefacht.

Noch glühet der Himmel,
Noch glühet das Meer
Im bunten Getümmel
Im bunten Gewimmel
Unendlich und hehr.
Den letzten der Grüße
Im herzigen Blick,
Den letzten der Küße
Schickt ſie noch die Süße
Im Scheiden zurück.
Bald dämmert's und dunkelt,
Und winket zur Ruh;
Die Nacht, ſterngefunkelt,
Schließt den Vorhang zu.

Phantaſie.

Wo dort der Flieder züngelt den Blüthenſtaub
Auf Grabeshügel, zu der Entſchlaf'nen Port,
Der Schlummerbalſam ſanft umfächelt
Mancher entknoſpeten Jungfrau Brautbett;

Wo Epheu rankt und mild ein Vergißmeinnicht
Im Mooſe blinkt, dort wo der geliebte Freund
Den Friedenstraum im ew'gen Schlaf träumt,
Sicher vor Sturm im Aſyl der Ruhe;

Wo die Cypreſſe trauergebeugt ſich grämt,
Und dann ihr Wehlied fliſtert zur Dämmerung,
Wenn durch Geſträuche bleich der Mond bricht,
Schädel und Todtengebein verſilbert;

Im großen Brautſaal, dort wo die Schweſtern ruh'n
Die Brüder friedlich bieten der Sühnung Hand;
Wo Rache ſchwindet, Haß und Neid flieh'n,
Alles ſich traulicher eint und liebet;

Dort ach! ergreifet Wehmuth die bange Bruſt,
Und Sehnſucht hebet freier den freien Geiſt
Hinauf — hinab — in's dunkle Jenſeits,
Hin, wo der ewige Weltgeiſt ſchaffet.

Zerſtäubt — ein Nichts — und Alles der Erde Raub!
Einmal und nimmer — Leben im Tod vereint! —
Wer fände wohl des Räthſels Tiefe,
Stürzte die Sphinx der umwölkten Grabnacht!

Der Ahnung Fittig ſchwinget geheimnißvoll
Der Zukunft Geiſterwehen auf uns herab,
In Nebelflor durchſchaut das Auge
Nächtlicher Räume geheime Deutung.

Des Lebens Flamme hauchet ein Windſtoß aus,
Wie's gab die Mutter, fließt der Tribut zurück,
Die Nahrung beut den Elementen
Labende Kraft und geſundes Erdmark.

Die Nacht.

Nieder vom Saphire taucht die Sonne
In des Meeres ſpiegelreine Fluth,
Und ihr letzter Scheideblick iſt Wonne,
Purpurſchein verbreitet ihre Gluth.
Schweigend ſteigt auf nächtlichem Gefieder
Dämmerung vom Himmel nieder.

Schwärzer ſtets und ſchwärzer zieh'n die Schatten,
Und der Sänger bunter Chor verſtummt;
Feierlich den Tagsgott zu beſtatten,
Heiſcht die Nacht, in Trauer eingemummt.
Prächtig zieht herauf in weiter Ferne
Jetzt das Heer der goldnen Sterne.

Schweigſam ſchleicht der Mond im Silberſchleier
Seines Gleiſes jungfräuliche Bahn;
Im Gefolge ſchließt der goldnen Freier
Lichte Schaar der Königin ſich an,

Streuet ſanft herab der Unſchuld Blüthen,
Schenkt uns zarten Seelenfrieden.

Sehnſucht hebt den Geiſt zu jenen Räumen,
Hin zum ew'gen Wunderthron des Licht's;
Er entflieht der Welt ſammt ihren Träumen,
Reißt ſich los von dieſem Erdennichts.
Hin zu ſeines Urſprungs Quell entronnen
Schwebt er frei zu ew'gen Sonnen.

Und umfaßt mit Staunen und Entzücken
Seines Schöpfers allgewalt'gen Thron,
Gleich verklärter Geiſter Sonnenblicken,
Ferne Welten, der Erkenntniß Lohn.
Dort ſteht ihm des Höchſten Tempel offen,
Dort vereint ſich all ſein Hoffen.

Kleiner Menſch, vom eitlen Wahn bethöret,
Deine Hoffnung ſey des Zufalls Spiel,
Blick empor, was dich der Himmel lehret,
Fühl's, erſpähe noch ein ſchöner Ziel!
Kannſt du blind das Schönſte in dir rauben, —
Nie zerſtörſt du dieſen Glauben.

Die Lilie.

Mild und zart im Unſchuldkleide
Stehſt du, Reine, auf der Flur,
Und umfaſſeſt ſchlank die weite,
Durch dich heilige Natur.

Aus der Mutter Erd' entſproſſen
Hüllest du in Grün dich ein,
Doch dein Haupt ſteht lichtumfloſſen,
Dieſes muß vom Himmel ſeyn.

Hoffnungsvoll biſt du erſtanden
Aus dem reichbegabten Schoos;
Wand'ſt von ſeinen eitlen Banden
Keuſche Braut, allein dich los.

Und der Himmel ſah dein Streben,
Nahm als Kind dich willig an.
So biſt du der Erd' gegeben,
Und gehörſt den Sternen an.

Hohes Bildniß zarter Schöne,
Dich allein umfaſſe ich;
Du leihſt mir des Herzens Töne,
Leiteſt zu den Sternen mich.

Was ich Holdes, Schönes kenne,
Was mich hin zum Höchſten hebt:
O dies Alles, Alles nenne
Ich durch dich, die mich belebt.

In dir find' ich Troſt und Frieden,
Und die Seele freuet ſich.
Durch dich blühet mir hienieden
Schon ein Eden hochzeitlich.

Pilgers Erdenwallen.

Fort auf ſchroffen Felſengründen
Windet ſich mein Pilgergang;
Kann die rechte Bahn nicht finden
Aus den Schreckenslabyrinthen,
Wandle viele Jahre lang.

Wohl winkt mir ein Ziel von ferne,
Unerſteigbar iſt der Firn;
Wohl blinkt mir der Stern der Sterne,
Blinket Hoffnung mir ſo gerne,
Aber ach! ein Truggeſtirn.

Wohl ſtrahlt mir der Stern der Liebe
In die finſt're Lebensnacht,
Lehret mich des Herzens Triebe,
Nur damit ein Herz zerſtiebe,
Wo ein Himmel iſt erwacht.

Stürmend braußt's im öden Herzen,
Hochgewitter ziehen auf,
Und ein Fluthenmeer von Schmerzen
Donnert aus dem bangen Herzen,
Hemmend meinen Pilgerlauf.

Finſt're Macht, die mich beſchleichet,
Frieden, Liebe, Hoffnung raubt,
Ueber Fels und Abgrund ſcheuchet,
Bis die Lebensblume bleichet,
Schon haſt du den Stamm entlaubt.

Und die grünen Reiſer alle
Mit den Blüthen, ſchön und mild —
O ſie welkten vor dem Falle
In des Schickſals blut'ger Kralle,
Waren der Zerſtörung Bild.

Fort auf ſchroffen Felſengründen
Windet ſich mein Pilgergang;
Kann die rechte Bahn nicht finden
Aus den Schreckenslabyrinthen,
Bis der Tod die Fackel ſchwang.

Die Jahreszeiten.

(In vier Sonetten.)

I.

Ein ſüßer Knabe ſchwingt auf Zephyrſchwingen
Bezaubernd ſchön im leichten Maienkleide
Durch die Natur; auf grüner Wieſen Seide
Träumt Flora noch ihr wonniges Vollbringen.

Darob erfreut im ſeligen Gelingen,
Gefeſſelt durch die zarte Augenweide,
Drückt er den Liebeskuß auf ſeine Beute,
Und Veilchen blüh'n und Roſen im Zerſpringen.

Wie zauberſüß, wie ſchön, o Lenz, hienieden!
Du öffneſt uns der Schöpfung Himmelreich,
Wiegſt träumend uns in zarten Jugendfrieden.

Ein ſchöner Traum, nicht dem Erwachen gleich!
Am Abend findeſt du die Blume bleich,
Verwelkt mit ihren Zauberhonigblüthen.

II.

Es tanzt der Weſt auf goldnen Aehren,
Die Früchte lachen glutgeſchminkt;
Die Rebe wölbt die vollen Wehren,
Wo ſüße Götternektar winkt.

Die Roſe kann dem Drang nicht wehren,
Wenn purpurroth die Sonne ſinkt;
Jasmin vergießt die ſanften Zähren,
Wenn thaubeperlt der Morgen blinkt.

Die Fiſche ſpielen in den Teichen,
Die Liebe koſt am Erlenbach,
Und Sänger flöten in den Zweigen.

Der Sommer flieht; der Sturm wird wach,
Das Felſengrab erdröhnt ſein Ach!
Zum Schlaf will jetzt die Luft ſich neigen.

III.

Graue Nebelſchleier wallen
Ahnungsvoll durch Moorgeſträuche,
Wie in Trauerflor die Leiche
Aus den düſtern Eichenhallen.

Raſſen Blicks ſteht jetzt die Reiche,
Läßt Natur die Klage ſchallen,
Trauert, daß ein Eden bleiche,
Bleich, die Wangen eingefallen.

Blutig fallen ihre Haare,
Ob ſie ſich auch ſträubt und bäumt,
Und Verzweiflung, Rache ſchäumt.

Alles welket! Und die Jahre
Zimmern, wie das Glück auch träumt,
Emſig unſre Todtenbahre.

IV.

Durch Nacht und Nebel ſauſt der Wind,
Zerknickt des Waldes hohe Kronen;
Ein kahler Greis, ſchneeweiß und blind
Will ruhen in den Heimathzonen.

Der Blicke Eis ſtarrt durch Aeonen;
Ein Spiegelgletſcher iſt ſein Kind.
Vergängliches kann er nicht ſchonen,
Sein Leichenhauch zerſtört geſchwind.

Doch Alles wechſelt ja hienieden,
Der finſtre Greis ſucht ſich den Frieden,
Und ſchaufelt ſelbſt ſein Ruhehaus.

Und wie der kalte Gaſt geſchieden,
Zur Luſt gewandelt ſich der Graus,
Malt ſich der Tod den Himmel aus.

Kranke Liebe.

Es blinken die Sterne
So freundlich herab
Aus blaülicher Ferne
Auf's Erdengrab.

Sie lächeln und winken
Den Frieden in's Herz;
Wir weinen und trinken
Nur Sehnſuchtsſchmerz.

Da ziehet mit Grauſen
Ein Nachtſturm heran,
Die Wolken umbrauſen
Den Himmelsplan.

Da wird es ſo trübe,
Da iſt es ſo leer! —
Die Lieb', ach, die Liebe
Schleicht ſtill einher.

Das Herz pocht ſo traurig,
Dem Herzen thut's weh;
Das Leben fließt ſchaurig
Zur Himmelshöh'.

Ghaſele.

Wenn ſtürmend brauſt des Ungewitters Macht, was zitterſt du?
Wenn geißelnd Blitze ziſchen durch die Nacht, was zitterſt du?
Wenn um dich rings Entſetzen hauſt und Grauſen,
Wenn Felſen berſten, und die Eiche kracht, was zitterſt du?
Wenn heiß des Kampfes Schwerter um dich flammen,
Wenn aus den Blicken nur Verzweiflung lacht, was zitterſt du?
Wenn ſich im Tod dein mattes Auge ſchließet,
Du weißt, Ein Sternenaug' am Himmel wacht, was zitterſt du?

Frühlings-Lied.

Lang geſchieden
Mit den Blüthen
Kehrt der holde Lenz zurück;
Bringt den Frieden
Mit den Blüthen,
Bringt der Liebe Wonneglück.

Smaragdzungen
Luftdurchdrungen
Strahlen aus dem Erdenſchoos;
Sanft umſchlungen
Blüh'n die jungen
Veilchen in dem zarten Moos.

Koſend leiſe
Von der Reiſe
Zieht der milde Zephyr ein;
Trinkt zur Speiſe
Im Geleiſe
Rings den Nektarblüthenwein.

Neu beſchwinget,
Flötend ſinget,
In dem Hain die Nachtigall;
Wirbelnd dringet
Thaubeſchwinget
Froh die Lerch' zum hohen All.

Golden flittert
Farbbegittert
Durch die Au der Schmetterling;
Spürend wittert
Schilfumzittert
In dem Teiche der Hecking.

Silber blinkend,
Leicht entſinkend,
Rinnet Bächlein durch das Thal;
Freundlich winkend,
Liebe trinkend,
Lauſcht die Maid dem Waſſerfall.

Durch die Hallen
Gottes wallen
Wir in dem belaubten Wald;
Hörner ſchallen,
Waſſer fallen
Aus dem Felſenhinterhalt.

Gluthdurchgoſſen,
Sterndurchfloſſen,
Steigt der Abend ſtill herab;
Purpurroſen
Aufgeſchloſſen
Zeigen uns ein Wonnegrab.

Wolkenſtufen,
Kampfberufen,
Führen uns zum Abendroth —

Die's ſo ſchufen,
Hör' ich's rufen,
Wecken ſüß zum Morgenroth.

Liebe.

Liebe, ſüße Liebe,
Machſt die Welt ſo reich,
Uns den Göttern gleich,
Süßeſter der Triebe!

Aus der Morgenroſe
Lacht dein Zauberbild,
Und die Seele füllt
Himmliſches Gekoſe.

In dem Abendgolde,
Dort aus weiter Fern',
Blinkt dein milder Stern
Seligkeit, du Holde!

Und im Mondenſcheine
Sink' an deine Bruſt
Ich in Herzensluſt,
Lieb' nur dich, du Eine.

Liebe, ſüße Liebe,
Machſt die Welt ſo reich,
Uns den Göttern gleich,
Süßeſter der Triebe!

Camilla.

(Nachdem ich Houwald's „Bild" geleſen.)

In früher Jugend zarter Roſenblüthe
Vor jedem Hauch, vor jedem Bild beſchützt,
Auf daß nicht Sehnſucht durch die Seele glühte,
Nicht Phantaſie zur Flamme ſich erhitzt':
Umfangen dich die feſten Kloſtermauern,
Und im Verborg'nen ſollteſt du erblüh'n,
Vertraut mit ihrer Klage heil'gen Schauern
Konnt' Frieden nicht aus deinem Herzen flieh'n;
Was du gefühlt, die frommen Engeltriebe,
War Unſchuld nur und reine Gottesliebe.

So reift ein Diamant in dunkeln Grüften,
Verhüllt der Welt, dem lüſtern Späherblick.
Nur wer berufen, darf die Hülle lüften,
Gibt dieſen Talisman dem Tag zurück.
Dein milder Glanz, das Bildniß deiner Schöne,
Durchſtrahlt entzückend eines Künſtlers Bruſt;
Du höreſt bald des Herzens zart're Töne,
Dich faßt der Liebe Zauber unbewußt.
Hin reißt es dich, dem Jüngling zu vertrauen,
Nur auf Antonio willſt du jetzt bauen.

Ein Ideal, wie's ſtets ſein Aug' geſehen,
Das voll geheimem Reiz er hingehaucht,
Noch ferne von der Kunſt gewalt'gen Höhen,
Hat in die Farben ſeine Hand getaucht.

Tief trinket er Kamilla's reine Züge,
Und was er ſchafft, iſt nur ihr Konterfei;
Als ob die ew'ge Kunſt allein ſie trüge,
Umfaßt er ſie, und ſchöpfet immer neu.
Und was die kunſtgeübte Seele füllte,
Camilla ſelbſt wird zum Madonnabilde.

Doch ſolche Liebe ſollte früh verbleichen,
Nicht fühlt der harte Vater deinen Schmerz.
Lieblos mußt du die Hand dem Gatten reichen,
Verſchenken wieder ein verſchenktes Herz.
Hart treffen dich und ſchwer des Schickſals Schläge,
Es duldet ſanft dein fromm ergeb'ner Sinn;
Bald ſchaueſt du der Vorſicht dunkle Wege, —
Des Gatten Tod war bald auch dein Gewinn.
In Leid gebadet und in feuchtem Kummer
Sucht, ach, umſonſt dein Blick den ſüßen Schlummer.

Der ſanften Blicke reiner Quell verſiechet;
Der ſchwarze Staar baut ſich darin ſein Neſt.
Der Gram hat dich in finſt're Nacht gewieget,
Wo nimmer weht der Hoffnung Friedensweſt.
Das Licht der Sonne kannſt du nicht mehr ſaugen,
Verhüllt iſt dir des Abends roſ'ger Duft;
Den Blick nicht mehr in grüne Wieſen tauchen,
Nicht ſenden in das Aetherblau der Luft.
Du ſiehſt die gold'nen Sterne nicht mehr blinken,
Kannſt Frieden nicht aus ihren Blicken trinken.

Die bleiche Wehmuth thront auf deinen Wangen,
Von deinen Lippen lacht kein froher Ton.
Nur ihn, der ſtets mit Liebe dich umfangen,
Umfaſſeſt du auf deinem nächt'gen Thron.

„Antonio! auf welchen fernen Wegen
Führt dich der Abend jetzo heim in's Thal?
Wer tritt aus deiner Hütte dir entgegen,
Wer würzt mit Liebe dir das kleine Mahl?"
Der Ahnung Fittig hat dich ſanft berühret,
Du findeſt Lenz, wo ihn dein Aug' verlieret.

Von der Vollendung Sonnenſtrahl umfloſſen
Naht Spinarosa aus Italien's Au'n,
Den Sohn, auch ihm in's Vaterherz gegoſſen,
Dem Vater gleich, der Mutter zu vertrau'n.
Lenardo ziehet ein als Friedensbote,
So lang erſehnt der treuen Mutterbruſt;
Doch ſeinen Meiſter opfert er dem Tode,
Voll Innigkeit, ſich ſelber unbewußt. —
Das Werk, es muß ja ſtets den Meiſter loben,
Drum ſollt' er wohl beſtehen harte Proben.

Zur Kunſt ſoll ihm die blinde Tochter dienen;
Der Meiſter ſchafft ein engelgleiches Bild.
Erinn'rung naht — die Ahnung! — dieſe Mienen,
Sie zeigen ihm, was ſtets die Bruſt gefüllt.
„Du biſt's!" — Er darf den Namen nicht entdecken,
Den treu und wahr dein milder Sinn verehrt;
Die vor'ge Liebe ſoll ihn wieder wecken,
Und geben, was das Mißgeſchick verwehrt.
Doch euch ſollt' nie das ſüße Band umſchlingen,
Der kühne Flug, er ſollte nicht gelingen.

Du fühl'ſt dich ſo beglückt in ſeiner Nähe,
Und kennſt ihn nicht, der liebend auf dich blickt!

O daß dein Aug' aus ſchwarzer Nacht erſpähe,
Was tief verborgen deine Bruſt beglückt!
Dein Trauter iſt's, der dich verehrt im Bilde,
Der liebeglühend ſeine Schöpfung küßt;
Ein ſchöner Stern ſtrahlt dir in reiner Milde,
Er athmet deine Seel', von dir vermißt. —
Des Gatten Bruder will die Hand dir reichen,
Doch Edelſinn will ſchön'rer Liebe weichen.

Argwohn und Liſt ;erſprengen alle Bande.
Das letzte „Lebe wohl!" — Noch weilt in Nacht
Sein trüber Sinn, entſagend dieſem Lande;
Noch feſſelt ihn dein Heil'genbild mit Macht.
Da grinzet dort dein Gatte ihm entgegen,
Verhaßt in tiefer Seele ſeinem Blick;
Herab reißt er im Ahnenſaal verwegen
Das Schreckensbild — er ruft ſein hart Geſchick.
Da ſtürzt hervor der grimmig harte Vater,
Vollendet mit dem Schwerte gift'gen Hader.

„Camilla!" ruft's in ſchwachen Sterbetönen,
Du höreſt ihn, hörſt den Geliebten wahr!
Der Liebe Allgewalt durchzucket deine Sehnen,
Die Nacht entweicht, es flieht der ſchwarze Staar.
Der Vater mit dem blutgetränkten Eiſen
Steht vor dir da in grauſer Mordgeſtalt.
Die Liebe ruft — Vollendung muß es heißen, —
Dein Auge bricht, die Lippen ruhen kalt.
Was euch des Vaters Härte hat entwunden,
Habt ihr vereint im Tode noch gefunden.

Skolie.

Würzt euch das Leben,
Liebet und herzt,
Preiſet die Reben,
Küſſet und ſcherzt!

Freut euch des Maien,
Haſcht den Genuß!
Mädchen zu freien,
Macht nicht Verdruß.

Roſen verblühen,
Raſch iſt die Zeit,
Eh' ſie verglühen,
Zeigt euch bereit.

Bald auch ereilet
Uns das Geſchick;
Fröhlichkeit eilet
Nimmer zurück.

Mooſige Hügel
Laden uns ein,
Hemmet den Flügel
Leichengeſtein.

Auf denn zu haſchen
Lebensgenuß,
Schlürfet der Flaſchen
Goldenen Fluß!

Einmal im Leben
Lacht nur das Glück;
Thörichtes Streben,
Kehrt nie zurück.

Pflücket die Rosen,
Trinket den Wein;
Laßt um die losen
Mädchen uns frei'n!

Belmonte.

Romanze.

Saß die Fürstin stumm und bleich,
Voll das Herz von schwerem Kummer;
Träumt im finstern Schattenreich
Sich den sanften Friedensschlummer.
Keine Thräne näßt die Wangen,
Keine Klage nennt das Bangen
Ihrer Seele, Glutverlangen
Hält verschlossen tief die Brust.

Er, dem sie mit treuem Sinn
Herz und Hand zum Opfer brachte,
Ging zu seinen Vätern hin,
Und das herbe Schicksal lachte.
Den Gemahl, den sie verehrte,
Den in Liebe sie begehrte,
Hüllet graue Modererde
In den eisern ew'gen Schlaf.

Und ſie trauert mondenlang,
Und ſchon kömmt der Tod gegangen
Seinen grauſig hohlen Gang,
Die Herzliebſte zu umfangen.
Und die bleichen Lippen beben,
Und das junge Blüthenleben
Soll verwelken, ſoll verſchweben
In die ſchwarze Grabesnacht.

Von dem Roſenpfade ſteigt
Jetzt der Abend purpurn nieder,
Und der Stern der Liebe neigt
Sich herab im Weſtgefieder.
Und im weichen Abendſchatten
Sich die Blümlein liebegatten,
Und herab von grünen Matten
Flötet ſanft des Hirten Rohr.

Doch der Abendbalſam geuſt
Labung nicht in kranke Seelen;
Iſt der Liebe Glück verwaiſt,
Will der Tod den Tod vermählen.
Und wenn ſich das Azur röthet,
Philomele ſüßer flötet,
Hat der Sehnſucht Schmerz getödtet
Schon manch Blümlein liebehold.

Und ſie ſitzet ſtumm und bleich!
Will kein Himmel ihr gefallen,
Nicht der Mond im Silberteich,
Nicht das Lied der Nachtigallen.

Nicht Magie der Sphärenklänge,
Nichts, was ihren Schmerz bezwänge,
Hat der Himmel, hat Natur.

Horch, da ſtrömt in weichem Sang
Sängers Luſt und Sängers Klage,
Sehnſuchtsqual und Liebesdrang
Zu des Herzens Sarkophage.
Orpheus Leyer folgten Bäume,
Damon flötet Zauberträume,
Doch in Hygiea's Räume
Führt des Sängers *) Wundermacht.

Und der Abendſchatten lauſcht,
Und die Nachtigallen ſchweigen,
Und des Meeres Nymphe lauſcht,
Und Zephyr in ſeinen Zweigen.
Luna ſchwebt im heitern Glanze
Auf dem leichten Wolkentanze,
Und herab vom Sternenkranze
Regnet blüthenhelle Luſt.

Iſt es Wahrheit, iſt es Traum?
Hebt das Haupt die bleiche Roſe,
Und vom bleichen Lippenſaum
Zittert's ſanft, wie Weſtgekoſe.
Höher wölben ſich die Bogen
In dem Schnee der Herzenswogen,
Bald, wie Silberſchwäne, zogen
Leicht des Friedens Wellen hin.

---

*) Raff, damals der größte deutſche Sänger.

Und ein Diamantenkranz
Perlt von ihren ſchönen Augen,
Und der hehre Sternenglanz
Will den Thränennektar ſaugen.
Wie am Abend Blüthen thauen,
Liebe thränend auf den Auen,
Und den Morgen prächtig ſchauen,
Fließt Belmonte'ns Thränenquell.

Und der Lippen Morgenroth
Breitet ſeine Oriflamme
Ueber Siechthum, über Tod
In dem zartgefügten Stamme.
Ihrer Augen milde Sterne
Blinken, wie aus Himmelsferne,
In der Leiden Nacht ſo gerne,
Und die Maienroſe blüht.

Was die Seele arg betrübt',
Was den tiefen Schmerz gebunden,
Hat der Töne Macht zerſtiebt,
Sängers Lied zur Luſt gewunden.
Geiſter ſpielen aus den Saiten,
Deuten uns des Lebens Freuden,
Hoffnung, Liebe, Sehnſuchtsleiden,
Heilen ſelbſt mit Wunderkraft.

Freuden und Leiden.

Wechſelnd fließen
Aus der Zeiten
Strome Freuden,
Fließen Leiden;
Wie die ſüßen
Sanft entfließen,
Flieh'n mit Zittern
Auch die bitter'n.

Hart Geſchicke,
Wägſt du Einem
Alles; Keinem
Dies mit reinem
Maas; im Blicke
Finſtre Tücke,
Kehrt dein Schimmer
Vielen nimmer.

Und der Leiden
Ganze Fülle
Ohne Hülle
Beut der Wille
Ew'ger Zeiten
Fern den Freuden
Oft dem Guten
Gen Vermuthen.

Teufel jagen
An der Küſte

Taumelküſſe;
Wandeln wüſte
Sonder Plagen,
Sonder Klagen
Durch ein Leben
Wo ſie kleben. —

Nun — genießet
Schickſals Freunde,
Die ſich's einte
Nie zum Feinde!
Seht, ihr büßet
Nicht, es fließet
Euer Leben
Ohne Beben.

Wenn der Freuden
Born verſiechet,
Und euch trüget,
Wenn ihr kriechet,
Wo die Leiden
Sich entzweiten,
Und das Leben
Bricht in Beben:

Nimmer blicket
In der Sterne
Lichte Ferne,
Daß nicht lehre
Sie, was drücket,
Wenn geſchmücket

Aus den Leiden
Strahlen Freuden.

Wenn Gedanken
Grabentflohen
Euch bedrohen;
Wenn die lohen
Zweifel wanken;
Enge Schranken
Jeden Glauben
In euch rauben:

Nimmer blinket
Euch im Blüthen-
Kranz hienieden
Mit dem Frieden
Hoffnung; winket
Nie; ihr trinket
Statt der Freuden
Bitt're Leiden.

Ghaſele.

Wenn mit Dolchesaugen dir die Acht blinkt,
Wenn voll Tücke, ſchwarzbeſchwingt, die Nacht blinkt,
Du im öden Schreckenslabyrinth irrſt;
Wenn im bunten Kleid des Tigers Pracht blinkt,
Hochverrath und Liſt im Hintergrund lauſcht;
Wenn im Purpurſtrom die heiße Schlacht blinkt,

Vom Geſchütz des Todes ſchwarzer Giſcht träuft;
Wenn im Gluthenlach der Hölle Schacht blinkt,
Und die bleiche Angſt das Haar zum Berg ſträubt:
Ha, was ſchrecket noch, wenn Gottes Macht blinkt!

Grabgeſang.

Leiſer Frieden
Labt die Müden
In der engen Truh'.
Wonneträumen,
Frühlingskeimen,
Iſt der Todten Ruh.

Aus der Kammer
Flieht der Jammer
Dieſer Schickſalsnacht.
Aus dem Mooſe
Keimt die Roſe,
Wenn der Morgen lacht.

Träume, träume,
Pilger, träume,
Schlaf die Mühen aus!
Traum iſt's Leben,
Träumend ſchweben
Wir in's Vaterhaus.

Der Wanderer.

Durch Felſenpäſſe wanket
Ein Wand'rer ſtumm und bleich,
Die hohen Firſten klagen,
Der Abgrund dröhnt zugleich.

Die Eiskriſtalle thürmen
Gleich Rieſen ſich empor;
Die ſchroffen Eiſesſchründe
Umwallet Nebelflor.

Die ſteilen Felſenbänke
Dräu'n ſchrecklichen Ruin;
Die Grabesſchlünde gähnen,
Die Wetterwolken zieh'n.

Von kahler Flühe poltert
Des Wildbachs Wehgeheul,
Und die Lawine donnert
Herab den Todeskeil.

Der Wehmuth bang Geläute
Ertönt vom Alpenſee;
Die Spiegelgletſcher grauen,
Gehüllt in Leichenſchnee.

Des Wandrers Schritte beben,
Sucht ſich die ſüße Ruh;
Die müden Augen ſchließen
Sich wohl auf ewig zu.

Still iſt es, wie im Grabe,
Das Sterbeglöcklein hallt.
Schlaf, guter Wandrer, ſchlafe,
Bis die Poſaune ſchallt!

An P. J. Schmitz.

(An deſſen Geburtstage.)

Jahre ſchnellen dahin, fluthen in's Schattenreich
Der Vergangenheit; raſch woget der Lebensgang
In den Strudel der Grabnacht,
Wo der Hoffnungen letzte reift.

Kaum zur Blüthe geſchwellt, knoſpend im Morgenroth,
Brach dich wüthend ein Sturm, Blümlein am Rheinesſtrand:
Aus der freien Behauſung
Scheuchte hart dich des Schickſals Pfeil.

Dann du keimteſt empor, glühend im Roſenſchein,
Liebe kannt' nur dein Herz, heiligen Feuers voll,
Liebend goßeſt die Seele
Du in's endloſe Weltrevier.

Und dich knickte der Wahn. Alles, was heilig, ſchön,
Was zum Himmel die Erd', was uns zu Göttern ſchafft,
Der Gefühle Vereinigung
Bleibt verhaßt ſtets dem trüben Sinn.

Gutes darf nicht beſtehn; darf je der Menſch beglückt
Dort auf ruhiger See lenken den Lebenskahn?

Grollt ein Thor nicht dem andern,
Tobt ein schrecklich Verhängnißmeer.

Nicht das Böse allein, auch ein geadelt Herz
Ringt im eisernen Kampf, blutet im Fesselzwang,
Bis die eisige Mitwelt
Spät dem Grab erst ein Blümchen streut.

Doch stets lebet die Kunst, ewig und immer neu,
Kränze flicht sich der Sieg, wenn auch in eig'ner Brust,
Und die thränende Labung
Träufelt Balsam in's Lebensmark.

Dort im blauen Panier ewiger Gottesmacht
Blinkt mit freundlichem Gruß sanft dir der Abendstern,
Der Begleiter in Sehnsucht
Nach der süßen Vergangenheit.

Laß den Stürmen die Wuth, draußen den Schauerzug!
Wem ein Gott hat genickt, Phöbus Apoll gelacht,
Schauet heiter die Zukunft,
Haucht die Seele zum Abendroth.

Ghasele.

Schön ist's, wenn durch Wiesengrün der Bach spielt,
Der Hecking im schilfbestrahlten Lach spielt;
Wenn durch Flur und Au das Aehrenmeer wogt,
Und ihr Nest die Schwalb' zum niedern Dach spielt;

Schön iſt's, wenn zum Aeolsklang Zephyr lauſcht,
Boreas durch die Welt ſein hohles „Ach!" ſpielt;
Schön, wenn Donners Ungeſtümm die Welt peitſcht,
Schön ja, wenn Natur im hohen Fach ſpielt,
Zaubervoll und groß der Schöpfung Mark regt —
Schön auch, wenn ein Volk dem König Schach ſpielt?

An J. Küffner.

Noch lauſcht das Ohr den zauberſüßen Klängen,
Voll Harmonie, als ob Apollo's Leyer,
Zu huld'gen ſeines Zöglings würd'ger Feier,
Der Töne Herz wollt' aus den Saiten drängen.

Euterpe lacht den zartgefügten Sängen,
Die Bruſt durchſtrömet der Gefühle Feuer,
Die Liebe nippt vom Glutenkelch der Freier,
Und Sehnſuchtsthau will ſich in Purpur mengen.

Wenn ſich im Blick ein Wonnemeer entzündet,
Vergißmeinnicht entkeimt in zarter Milde,
Wozu noch der Kritik beiſſen Kiele!

Dir hat den hohen Werth die Welt verkündet,
Sanft blinken deiner Schöpfung Traumgebilde,
Biſt du doch Herr der ſchönen Weltgefühle!

Der blinde Sänger.

'Αλλ' ἐν τοῖς κακοῖς πολλὰ γ' ἀνέχει,
γ' ἐπιστρέφειν κακά.

Sophocles.

Wo dort die Weichſel fluthet,
Dort war der Sänger erwacht;
Warſovia verblutet,
Ihn ſcheuchet lauernde Acht.

Er zieht durch ferne Lande,
Und ſingt ein Thränenlied,
Und an des Maines Strande
Da war der Sänger gar müd..

Die Saiten waren geſprungen,
Die Saiten des Lebens entzwei;
Der tiefe Schmerz nicht bezwungen,
Verödet der wonnige Mai.

Die Blicke, die waren ſo düſter,
Die Augenſpiegel ſo leer:
Des Himmels goldener Lüſter
Beſtrahlt ſeine Nacht nicht mehr.

Nicht kann er die Sterne mehr ſchauen,
Nicht grüßen das Roſengefild',
Den himmliſchen Wogen vertrauen
Nicht, ach! ſeiner Seele Gebild'.

Wohl hat ihn die Freundſchaft geheget,
Der freie Mann ihn geehrt;
Doch was in dem Buſen ſich reget,
Nach heimiſcher Erde begehrt.

Der Pole muſt es verlaſſen,
Der Pole ſein Vaterland;
Ihn machet Sehnſucht erblaſſen,
Und Wehmuth zerreißet das Band.

Lebt wohl, ihr lieben Getreuen,
Lebt wohl! ſprach er innig bewegt;
Zum Himmel ſeufzt er, dem freien,
Da hat er ſich ſchlafen gelegt.

Die Marienburg. *)

Ζῆν αἰσχρως αἰσχρον τοῖς καλῶς πεφυκόσιν.

Sophocles.

Auf dem Felſen ſteht die Veſte,
Schauet nieder in das Thal,
Wo durch Frankens kühne Reſte
Spielt des Maines Silberaal.

Und um ſeinen klaren Spiegel,
Nymphen an des Ufers Rand,
Lagern ſich die Rebenhügel,
Wie in einem Feenland.

*) Zu Würzburg.

Berget wohl ihr grauen Mauern
Viel von alter, kühner That!
Mich durchbebt's mit Geiſterſchauern,
Wenn mir euer Antlitz naht.

Schwarze Trümmer dunkler Zeiten,
Einer Zeit voll Felſenkraft,
Schatten jener Herrlichkeiten,
Wo iſt eure Ritterſchaft?

Alte Größe iſt entwichen,
Alte Kraft iſt längſt zerſtört,
Kühner Muth iſt ſchnell verblichen,
Und die Gegenwart bethört.

Das ſind deine Trauerzüge,
Edele Marienburg!
Grämſt dich zürnend ob der Lüge,
Ob des Titels: Frankenburg.

Franken preiſet die Geſchichte,
Klio ſchrieb ihr Denkmal ein;
Dort auf jener Felſenſchichte
Zeigt's noch blutig mancher Stein.

Doch die Völker ſind geſunken,
Franken gibt es keinen mehr;
Halb entartet, wolluſttrunken,
Scheuen ſie des Kampfs Beſchwer.

Doch zum Kampf ſind wir geboren,
Zu dem Kampf für Freiheit, Recht;
Unſer Adel iſt verloren,
Und der Franke ſinkt zum Knecht.

Darob zürnen unſre Ahnen,
Finden nicht im Grabe Raſt,
Pflanzen ihre Siegesfahnen
Blutig auf den Felſenmaſt.

Wenn die Mitternacht ſich hebet,
Steh'n die alten Helden auf;
Mit dem zwölften Schlage bebet
Der Geſchütze Todeslauf.

Thür und Angel ſchlägt zuſammen,
Leichenduft erfüllt die Luft,
Und die Racheſchwerter flammen
Rächend aus der Ahnengruft.

Trommeln wirbeln, Waffen klirren,
Und es ächzt und ſeufzt und ſtöhnt;
Roſſe ſchnauben, Kugeln ſchwirren,
Und es gällt und ſauſt und dröhnt.

Und die Wachen ſteh'n erſchüttert,
Und der Odem ſtockt und ſchweigt. —
Manch Gebet zum Himmel zittert,
Bis die Morgenfackel bleicht.

Sonett.

Wenn frisch empor der junge Morgen steiget,
Zur Lust der Blüthe wonnig sich erhebt.
Die Blume welkt, wann sich die Dämmrung neiget,
Wenn die Entschlaf'nen kalte Nacht umschwebt.

In schöner Pracht, von heil'ger Gluth durchbebt,
Wenn froh das schöne Ziel Titan erreichet,
Erglänzt der Stern, in Azur eingewebt,
Bis fern' es tagt, und er ermattet bleichet.

Wie früh zum Blüh'n die Rosen aufgestanden,
Die Wieg' und Grab in einer Knospe fanden,
Wie Sterne jede Nacht geboren wieder sterben:

So kann der Mensch von Dauer nichts erwerben,
So hat auch er ein hartes Loos gefunden,
Den Erdentraum der kurzen Lebensstunden.

Die Verpfändung.

(Eine Volkssage.)

„Laß vom treuen Weib dich warnen,
Nicht vom Unheil dich umgarnen,
Baue muthig stets auf Gott.
Der die Vöglein in den Lüften

Und die Herden auf den Triften
Nährt, hift auch in unſ'rer Noth.

Eile nicht auf fremden Wegen
Größerm Mißgeſchick entgegen,
Höre mich, dein flehend Weib!
Sieh, mich feßelt Angſt und Bangen,
Und zum Ziele zu gelangen,
Gibt's ja beßeren Betreib."

Doch ein Vater eilt von dannen,
Den nicht Bitten, Thränen bannen,
In den düſtern Eichenforſt;
Wankt durch Fels- nnd Moorgeſträuche,
Sinnend, ob ſich Hülfe zeige,
In dem ſchwarzbelaubten Horſt.

Von Verzweiflung angetrieben,
Angſt und Hunger aufgerieben,
Sinkt er endlich kraftlos hin;
Schnaubet Wuth in hohe Lüfte,
Und vom grauen Felsgeklüfte
Hört man Donnerflüche zieh'n.

Schon verzweigen ſich die Schatten,
Und Gebirge, Thäler, Matten
Hüllt die Nacht in ihren Schoos.
Süßer Schlummer labt den Müden,
Bis vom Jagdgebell der Rüden
Neu erwacht ſein hartes Loos.

Schrecken lähmet seine Sinnen,
Reißt gewaltig ihn von hinnen,
Doch kein Ausgang mehr sich zeigt.
Ringsum Nacht und banges Grausen,
Todesfang und Sturmesbrausen,
Die der Flammenblitz durchfleugt.

Sieh, da schreitet ganz vertraulich,
Schmuck, gar stattlich und erbaulich,
Auf ihn zu ein Jägersmann.
„Möchtest wohl dich mir vertrauen,
Und auf Freundes Hülfe bauen?"
Macht er seinen Worten Bahn.

Wohl begreif' ich, was dich quälet,
Was dem Jammer dich vermählet —
Dich zu retten, bin ich hier.
Hab' und Gut will ich dir schenken,
Und was deine Lust erdenken
Mag, ersinn, erbitte dir.

Doch wie auch dein fromm Begehren,
Nimmer kann ich es gewähren,
Schließest du nicht einen Pakt.
Was in deinem Haus verborgen,
Mit den Freuden, mit den Sorgen,
Liegt vor deinem Blicke nackt.

Drum magst du es nicht verschmähen,
Den Kontrakt so einzugehen,
Wie sich dir mein Wort enthüllt:

Sey, ob ich darin auch fehle,
Was Geheimniß deiner Seele,
So verſchreib mir dieſes Bild."

„„Was des Gatten Seele füllet,
Nimmer iſt's dem Blick verhüllet,
Was mir unbewußt, ſey dein!""
Und bei gelbem Schwefelſcheine
Schreibt er ſich dem Höllvereine
Mit gefärbten Zügen ein.

Und ſchon flieh'n die Nachtgeſtalten,
Heller Tag läßt ihn die alten
Heimatlichen Fluren ſchau'n.
Goldbeladen eilt zum Herde
Er mit heiterer Gebehrde,
Dies der Gattin zu vertrau'n.

Doch wer will den Jammer malen,
Wer beſchreibt der Mutter Qualen,
Wer des Vaters Höllenpein!
Was im Mutterleib' gekeimet,
Nicht dem Vater noch geträumet,
War das Pfand für Teufelsſchein!

Der Vampyr.

(Ballade.)

Zwölfmal hebt der Hammer aus.
Todtenklage, Todesgraus
Hüllet ringsum Nacht und Moor,
Käuzlein ächzt ein Sterblied vor;

Unken halten Hochzeitſchmaus,
Köter ſpeit Entſetzen aus,
Höllenfunken ſprüht Schuhu,
Schaurig heult der Wolf dazu.

Aus dem feuchten Gräbermoos
Ringet ſich ein Todter los,
Und aus ſchwarzem Abgrund ſchraubt
Sich ein ſcheußlich Todtenhaupt.
Düſter ſcheint der Mond herein
Auf Gewürm und Todtenbein,
Und ein Flammenmeer, o Graus,
Praſſelt aus dem Bretterhaus.

In dem bleichen Vollmondſchein
Schlürft er bleiches Leben ein;
Drachenfleiſch, von Gift durchſprüht,
Sich um ſeine Rippen zieht;
So durch Höllenzaubermacht
Steigt er aus dem Höllenſchacht.
Vor der Oſten dreimal roth,
Ruft ihn ab der Höllengott.

Fertig, mit bedachtem Plan,
Steht der arge, bleiche Mann,
Um ihn tanzt ein Hexenchor
Und heult Schauerweiſen vor.
Seine Augen, die des Molch,
Blinken gräßlich, wie der Dolch;
Seine Lippen, blauer Giſcht,
Sind mit Höllenglut gemiſcht.

Gattein läßt gar wunderſam
Jetzt der ſchmucke Bräutigam;
Fledermäuſ', wie Ratten, kirr,
Schwirren um ſein Brautgeſchirr;
Und auf eines Angers Plan
Hält ſein luft'ges Viergeſpann.
Dort ſaugt er vom Rabenſtein
Bräutchens Blut mit Wonne ein.

Bräutchen jammert, Bräutchen ächzt,
Rabe um ſein Liebchen krächzt.
„Herzchen, ach, mein Täubchen gut,
Lechze gar nach deinem Blut!
Nehm' mir nur den Morgenſchmaus,
Gehſt dann wieder in dein Haus."
Und es röchelt und es ſchrillt,
Wie die Braut den Brautherrn ſtillt.

Ja ſolch feile Liebesbrut
Macht dem Teufel frohen Muth.
Und noch vor der Morgen blinkt,
Und das Morgenglöcklein klingt,
Kömmt er ſchon als Galathan
In den Kloſtermauern an;
Sucht ſich dort ſein Opfer aus,
Und beginnt den Hochzeitſchmaus.

„Nönnchen, Nönnchen, Nönnchen fein,
So verlaſſen, ſo allein,
Nur ein Küßchen, einen Kuß
Sonſt vor Lieb' ich ſterben muß!

Rönnchen, Rönnchen lieb und zart,
Sey doch nicht ſo kalt und hart!"
Rönnchen küßt den bleichen Mann —
Ach, um Rönnchen iſt's gethan.

Und er ſaugt das friſche Blut
Ein mit wahrer Tigerwuth;
Lachet, daß die Hölle gällt,
Freudig, wie das Opfer fällt.
Und er ſaugt und ſaugt und ſaugt,
Daß es von den Lippen raucht,
Friſche Luſt und friſches Weh
Aus des Buſens Liljenſchnee.

Hört ihr ſchon? Zum Hörnerklang
Wallt dort unter Sing und Sang
Bräutigam mit Bräutchen ſüß,
Röslein gleich im Paradies,
Zum Altare, froh und ſchwer.
Feierſtille rings umher!
„Dein auf ewig! Ewig dein,
Bis zum engen Grabverein!" —

„Wer iſt doch der fremde Mann,
Schleicht ſo ſchüchtern ſich heran,
Sieht ſo ſtattlich aus und fein,
Muß gewiß was Großes ſeyn?"
„„Bräutchen, ach, mein Bräutchen ſüß,
Röslein gleich im Paradies,
Nimmſt du's eben nicht zur Laſt,
Bin ich heut' dein Hochzeitgaſt!""

Röschen iſt gar bang zu Muth,
Stürmiſch wallt das heiße Blut.
„Solche Gnade, hoher Herr!
Seyd willkommen! Solche Ehr'
Ward uns lange nicht zu Theil,
Und habt Ihr nicht große Eil,
Mögt Ihr Euch des Feſtes freu'n
Bei Trompeten und Schalmei'n."

Röslein, Röslein, Röslein gut,
Dauert mich dein junges Blut.
Bräutchen mit dem Feſteskranz
Tanzt gar ſchön den Hochzeittanz;
An den Reihen friſch voran
Fliegt der fremde Charlatan.
Röschen wird gar wunderſam, —
Armer, armer Bräutigam!

„Ach, wie biſt du ſanft und ſchön,
Kennſt nicht meine Herzensweh'n?
Ach, mein Täubchen, wärſt du mein,
Wollt' dir ganz zu eigen ſeyn!
Nur ein Küßchen, einen Kuß,
Sonſt vor Lieb' ich ſterben muß!"
Und lieb Röschen küßt und küßt —
Hat's der Vampyr todt geküßt!

Und ſo küßt er Tag und Nacht,
Bis das blut'ge Werk vollbracht.
Wen ſein gift'ger Hauch berührt,
Iſt von Höllenmacht verführt.

Du gibst dich dem Schreckal hin,
Und der Tod ist dein Gewinn,
Wie es auch der Seele grauft,
Aengstigend die Brust zerzauft.

Wenn der dritte Morgen graut,
Ist sein Grab mit Blut bethaut,
Und der weite, tiefe Schlund
Flammt und prasselt auf vom Grund.
Sieh, da naht der blut'ge Mann,
Mit dem Fledermausgespann,
Und sein Fleisch, am Höllengrab,
Fällt wie mürber Zunder ab.

Tief im Schreckensschacht, o Graus!
Schläft das Ungeheuer aus,
Bis zu neuer Tagesfrist
Mondlicht von dem Hügel fließt;
Und dann halten Teufel Rath,
Zu vollführen solche That,
Daß der Hölle selber grauft,
Und der Abgrund heult und brauft. —

Liebe Mädchen, hütet euch
Vor dem Mann, so scheu und bleich,
Der in gift'ger Schmeicheiei
Euch versichert Lieb' und Treu'!
Denn wer sich von euch vergißt,
Und den bleichen Sauger küßt,
Bleibt in Ewigkeit als Braut
Nur dem Vampyr angetraut.

Temperamente.

I.

Der Hypochonder.

Weh, weh! wie's mich im Leibe zwickt,
Wie es im Magen brennt und drückt,
Ich kann nicht mehr verdauen.
Der Chylus iſt zu ſehr verdünnt,
Und ſchrecklich plaget mich der Wind,
Gott darf ich mich vertrauen.

Seht nur, mein Antlitz iſt ſo blaß,
Die Stirne ſtets vom Schweiße naß,
Kömmt das nicht von der Leber?
Verhärtung — anders kann's nicht ſeyn,
Da kömmt die Gelbſucht oben drein —
Ach Gott! die kalten Gräber.

Wär' doch nur ſchon der Doktor da,
Vielleicht iſt's gar die Cholera,
Die ſich hieher begeben!
Ach hilf, ach hilf, du großer Gott,
Du weißt's ja, bitter iſt der Tod,
Schenk mir mein armes Leben!

Gerad' ſo zeigt die Medizin
Den Krankheitsſtoff von Anbeginn,
Tief wurzelt, ach! das Uebel.

Durch alle Glieder läuft der Froſt,
Gebt mir doch meine Pillenkoſt
Als Vomitiv, nebſt Bibel.

II.

Der Sanguiniker.

Laſſet mich fröhlich das Leben genießen,
Einmal nur lacht ja das ſchönere Glück.
Alle die Freuden und Leiden entfließen,
Was man genoßen nur, bleibet zurück.
Grämliche Sorgen, ihr möget entweichen,
Könnt ja doch nimmer den Gramen erreichen.

Freundlich des Himmels Gefährtin mir winket,
Hoffnung, die liebliche, lachet mich an,
Lachet ſo mild, wo das Abendgold blinket,
Wo mich die roſigen Horen umfah'n.
Wer noch der herzigen Freundin vertrauet,
Sorglos und heiter die Welten beſchauet.

Kunſtvoll erhebt ſich im ewigen Schwunge
Wechſelnd und kreiſend die herrliche Welt;
Freude nur ſtammelt die hüpfende Zunge,
Freude verkündet das Sternengezelt.
Schön und voll Einklang ſteht vor mir das Leben,
Sollt' ich denn thöricht verzagen und beben?

Ob auch des Schickſals Gewalten mir drohen,
Schwerer die Noth mich, die grauſame, drückt;
Iſt auch Fortuna, die reiche, geflohen,

Muß ich jetzt darben, doch leb' ich beglückt.
Küßend in Lieb' will die Welt ich umfaſſen,
Kann denn die Welt mich den fröhlichen haſſen?

Liebe nur hab ich vom Himmel geſogen,
Liebe in knoſpender, roſiger Gluth;
Liebe durchwebt ja ſo Luft, als die Wogen,
Liebe durchkreiſet das göttliche Blut.
Liebend auch will ich in Hoffnung und Freude,
Wenn auch in Banden, entſagen dem Leide.

Kömmt dann der Tod mit den knöchernen Armen,
Saugt mir vom Munde die Seele im Kuß;
Schick' ich in Liebe der Welt noch den warmen
Letzten und glühenden Abſchiedsgruß.
Liebend und lebend in ſprudelnder Quelle
Trotz ich dem Tode ſelbſt: vivo bagatello!

III.

Der Melancholiker.

Sinnlichkeit, du Affenbild der Menſchheit,
Feſt und feſter bauſt du dir den Thron!
Tugend, ach, die reine, iſt geflohn,
Dem Verehrer zollt die Welt nur Mitleid.
Schlimme Zeit! Demoraliſation
Dämmert in der Kinderwiege ſchon.

Eine Jagd nur gibt's im Menſchenleben,
Armer Jäger ſolcher eitlen Jagd
Auf ein Wild, das dir am Leben nagt!

Wie armſelig doch iſt ſolch ein Streben,
Das den Geiſt mit ſchwarzer Nacht umhüllt,
Und die Seele mit Verzweiflung füllt!

Ja, dein Endziel iſt das Wechſeltreiben,
Und dein Götz die ſchamberaubte Luſt,
Und ein Wolluſtſtrudel deine Bruſt!
Denkeſt ewig auf der Welt zu bleiben,
Doch die Strafe folgt dem Fuße nach,
Nemeſis, die ſtrenge, beibet wach.

Hin zum Friedhof der kalten Leichen
Lenk' den ſchlüpfrig luſtumſchäumten Fuß,
Schenke der Vergänglichkeit den Kuß,
Und umfaß' die wehmuthsvollen Zeichen,
Faſſe der Symbole tiefen Sinn.
Schaudert Brüderchen vor dem Gewinn!

Siehe dort die aufgeworfnen Hügel,
Grinſen dich die weißen Schädel an?
Ei, die wandelten wohl deine Bahn,
Doch der Tod griff ſtracks in ihre Zügel.
Schnell verraucht das kurze Bischen Zeit,
Rächend folgt die lange Ewigkeit.

Sieheſt du die ſtarren, morſchen Glieder,
Und den Fuß, ſo zierlich ausgedehnt,
Und das Mündchen kußgewöhnt?
Jenes Füßchen tanzt wohl nimmer wieder,
Und das Mündchen küßt ein fetter Wurm,
Und des Stolzen Staub zerbläßt ein Sturm!

Der todte Müller.

Es klappert die Mühl
Im dumpfen Gewühl,
Durch den Kieſelbach rollet das Rad.
Es brauſet und klingt,
Und pfeifet und ſchwingt,
Und der Taktſchlag zermalmet die Saat.

Leicht ſchwindet die Nacht,
Und der Morgen erwacht,
Und es hammert und klappert und giſcht.
Mit des Rades Schweiß,
Unaufhaltſam im Fleiß,
Hat der Flieder ſich labend gemiſcht.

Der Müller ſich freut,
Wie das Werk ſchön gedeiht,
Geleitet von emſiger Hand;
Der ſinnet und wähnt,
Und prüft und ſich ſehnt
Noch größrer Behauſung und Land.

Und es ſteiget die Nacht
Aus finſterem Schacht,
Bang dröhnet und ſtöhnet die Mühl.
Hohl ſeufzet der Wind,
Das Bächlein zerrinnt,
Die Mühl und der Müller ſind ſtill.

Treue Liebe.

(Romanze.)

Durch Nebelmeere ſchleichen
Die Schauerwolken hin;
Die Berge ſchau'n ſo düſter
Von ihrem Baldachin.

Die kalten Winde heulen
So grauſig durch die Nacht,
Daß aus dem öden Schlummer
Das Echo laut erwacht.

Noch wandelt ganz alleine
Ein Jüngling, thränenſchwer;
Zu ſuchen, was ihm heilig,
Trotz Sturm und Gegenwehr.

Die Braut, die ihm verblichen,
Sie ruht auf feuchtem Grund;
Die Lilje iſt gebrochen,
Zerriſſen war der Bund.

Die Holde, die ein Leben
Voll zarter Luſt ihm gab,
Ach, heim iſt ſie gegangen,
Umarmt ein kühles Grab!

Die reine Engelmilde,
Die aus den Blicken quoll,
Der Sanftmuth ſchönſte Blüthe,
Von der ihr Buſen ſchwoll;

Der keuſchen Lippen Honig,
Der Unſchuld Weihaltar,
Der Wangen roſ'ge Wölbung,
Die Stimme ſilberklar;

Die azurblauen Sterne,
Der Locken Ringelkranz,
Der anmuthſüße Zauber,
So ſchön beim Wechſeltanz:

Die Reize, ach, verſchlungen
Hat eine frühe Zeit;
Die Roſen ſind geſchaffen
Für die Vergänglichkeit.

Er hart von Froſt gebleichet
Auf ihres Grabes Moos,
Und tiefer ſtets und tiefer
Fühlt er ſein eiſern Loos.

„Was kann die Welt mich feſſeln,
Iſt ja ſo trüb und leer!
Möcht' gerne ſchlafen gehen,
Lacht mir kein Himmel mehr.

Treuliebchen, will mich betten
Bei dir im Kämmerlein,
Da bin ich dein auf ewig,
Biſt ewig dann auch mein."

Da taucht's empor vom Grabe,
Wie friſcher Blüthenſchnee.
„Biſt mein auf ewig!" flüſtert
Die brautgeſchmückte Fee.

Und hin ſinkt er, des Herzens
Erkorne zu umfah'n;
Die Sinne ſind geſchloſſen,
Vereint entflieht der Wahn.

Der Mönch.

I.

Es ſaß in ſeiner Zelle
Ein Mönch, gar trüb und ſchwer,
Des Ernſtes finſtre Welle
Wogt' auf der Stirn umher;
Die ſtarren Blicke lagen
Auf einem Todtenhaupt,
Im Herzen bange Klagen,
Die Lippen wie verſchraubt.

Vom ſiechen Körper quellte
Der Geiſelhiebe Blut,
Ein hohler Huſten gellte
Aus kranker Seele Glut;
Und will hinauf er beten
Zum Kruzifix in Huld,
Da liegt er, wie zertreten,
Vor ſeiner großen Schuld.

Nicht kann er ruh'n, nicht raſten,
Kein Schlummer lädt ihn ein;
Durch Geiſelung und Faſten
Will er ſein Herz befrei'n.

Doch ſchrecklich tobt die Rache!
Das Kreuz iſt ja kein Hord
In ſeiner heil'gen Sache
Für einen Brudermord.

Er ſitzt in ſeiner Kammer
Beim düſtern Ampelſchein,
Bis fürchterlich der Hammer
Der Mitternacht ſchlägt ein.
Da faßt ihn Höllenbangen,
Er faßt ſich ſelber nicht —
Der Bruder kömmt gegangen,
Und ruft ſein Strafgericht.

II.

Ottokar und Hugo, Brüder
Eines ſtolzen Hauſes, waren
Wie durch Adel ihres Blutes,
So im Kampf auch und Gefahren,
Wo es galt um Recht und Ehre,
Zarte Frauen zu beſchützen,
Eigenthum nach Pflicht zu wahren,
Stets des Hauſes tücht'ge Stützen,
Stets der Gegner tücht'ge Wehre,
Ihrer Ahnen würd'ge Glieder.
Auf das wakre Brüderpaar
Schaute Vater Benno freudig
Nieder mit dem Silberhaar.
Was voll Kraft einſt der Gebieter,
Er, der Stolz der Ritterſchaft,
Kämpfend ſtets für Ehre wirkte,

Schaut er in den Sproſſen wieder,
Ruhmbedeckt durch Muth und Kraft
In ſo manchem blut'gen Straus.

Irmengard, ein Edelfräulein,
Von gar hohem Rang und Stand,
Nahe ſeinem Haus verwandt,
Las gar bald in Hugo's Blicken
Liebesſehnſucht und Beglücken,
Ihr darbietend Herz und Hand.
Was in ihrer Bruſt ſich regte, —
Dieſes leiſe, ſtille Sehnen,
Dieſe Glut und dieſes Drängen,
Nach des Theuren Bilde hin,
Oft benetzt mit Wonnethränen,
Zeigte auf der Liebe Gängen
Deutlich auch der Jungfrau Sinn.
Wie auch Ottokar ſich mühte,
Dieſen Preis ſich zu erringen,
Unbekannt mit jenen Qualen,
Die des Bruders Herz umſchlingen;
Wie er auch vor Liebe glühte,
Sie an's warme Herz zu drücken,
Sie als ſeine Braut zu ſchmücken:
Mußt' er doch vergeblich werben,
Sich des Zweifels Bilder malen,
Die ihn nimmermehr beglücken —
Kann doch mit dem zweiten Herzen
Nimmer reine Liebe ſcherzen,
Eine Liebe und Ein Grab!"

Nicht verborgen blieb's dem Vater,
Wohl bedacht und wohl erfahren
Mit des Daſeyn's Wechſelgängen, —
Wie mit Herbſtes Schauerklängen
Durch das Leben ernſt und trübe,
So dem Glühn der Jünglingsliebe
In dem Lenz der Roſenjahre,
Fand er bald Gelegenheit
Einer Freite für die Maid.
Krieg bedrohte hart das Land;
Nimmer kann, an Jahren alt,
Er für ſeinen Kaiſer fechten,
Drum ſoll in der Söhne Armen
Neu das friſche Blut erwarmen,
Mit der Feinde Troß, dem ſchlechten,
Muthgeſtählt und kühn zu rechten.
„Kämpfet Eurer Ahnen werth!"
Sprach der Alte, „dies allein
Iſt's noch, was mein Herz begehrt.
Euch die Hochzeit zu verkünden,
An dem eignen Vaterherd,
Seyd ihr ja ſchon beide werth,
Doch mit Irmengarde will ich den verbinden,
Der ſeinen Lorbeer mir mag um die Stirne
winden!" —
Drauf zogen mit den Mannen
Die Brüder von dannen.

Was in Hugo's Buſen ſtürmte,
Stürzte mit ihm fort zur Schlacht.
Dort wo heiß die Lanzen klirrten,

Furchtbar die Geſchoſſe ſchwirrten,
Wo der Tod Entſetzen hauchte,
Kameradenblut verrauchte,
Rannt' er wüthend, wie der Leu,
Trotzend jeglichen Gefahren,
In der Feinde dichte Schaaren,
Ob zum Tode, ob zum Lohne,
Ob der Eiferſucht zum Hohne. —
Ihm zur Seite focht der Bruder,
Der nicht kraft- und muthverlegen
Vorwärts ſtrebend, ſchon das Ruder
Seiner Mannen hatt' erreicht,
In die Flucht den Feind geſcheucht,
Als ein meuchelmordend Eiſen
Tückiſch ihm die Bruſt zerfleiſcht,
Und in zarter Jugend Fülle,
Mit den goldnen Ringellocken,
Und den ſchöngeformten Gliedern,
Eine Zierde ſeines Stammes,
Seiner Krieger Muth und Stolz,
Ottokar, der junge Held
In den Arm des Todes fällt.
Brudermord! — Er war vollbracht!
Denn die Hölle ſelber facht
Ihre heißen Zweifel an,
Schürt und treibt und hetzt und lacht,
Iſt der arge Schritt gethan,
Der nie wird zum ungethanen.

Siegreich zog nach heißer Schlacht
Unverſehrt und reich geſchmückt

Durch des Kaiſers Gnad' und Huld
Hugo heim mit ſeiner Schuld.
Und es weint wohl manche Thräne
Um den jungen Heldenſohn
Ach, der Vater. — Seine Braut,
Ihm jetzt nur zu Lieb' gegeben,
(Wie ihm däucht' in ſeinem Wahn)
Führet er im Frevelmuth
Mit Bruderblut
Noch beſpritzt zum Altar hin —
Doch bald mahnt die Rache ihn.
Schrecken und Verwirrung künden
Seine Sinne; bleich und ſtarr
Harrt er unverwandten Blicks,
Wohl zur Sühne ſchwerer Sünden,
Bis auf ſchwärzerem Gefieder
Steigt die Mitternacht hernieder,
Sonder Ruh' und ſonder Raſt,
Auf den blut'gen Hochzeitsgaſt.

Irmengardens reine Liebe
Will die Arme um ihn ſchlingen,
Ihm den Frieden wieder bringen;
Hält umklammert
Feſt den Mann der ſüßen Triebe,
Seufzt und jammert —
Doch kein ſüßer Augenblick
Bringet ihn ſich ſelbſt zurück.
Und ſchon mahnt die Mitternacht —
Stille! tiefe Stille! — Sacht'
Oeffnet ſich das Brautgemach,

Und mit bleichen, ſtarren Zügen,
Eine Wunde tief im Herzen,
Wallt zu ſeinem Mörder, wehe!
Ottokar, den Blick voll Schmerzen.
Helles Blut quillt, wie in Strömen,
Von dem Leichenhemd des Todten,
Und befleckt rings den Boden.
Und ſein Blut ſtrömt immer lauer
Und beſät die weite Veſte.

Vor der erſte Morgen ruft,
Steigt der Geiſt in ſeine Gruft,
Und der blut'gen Spuren Maal,
Fern von ſeinem Ehgemahl,
Das in Jammer längſt den Tod
Fand zum ſchönern Morgenroth,
Wäſcht an Bruders kalter Hand
Hugo aus der Erde Sand.
Durch den ganzen Lebenslauf
Büßt er ſo die Frevelthat,
Und in ſchwerer Büßertracht
Schleicht er durch die Kloſterhallen
Jede Nacht,
Bis die Chorgeſänge ſchallen.

III.

Er ſaß in ſeiner Zelle.
Die Mitternacht ſchlägt an —
Dumpf klingt die Pfortenſchelle,
Schon keucht's zur Thür hinan.

Der Lampe matten Schimmer
Bläst hohler Nachtwind aus,
Darauf erschallt Gewimmer
Gar kläglich durch das Haus.

Der Bruder kam gegangen
Im Leichenhemd, voll Blut!
Frost saß auf seinen Wangen,
Im Herzen heiße Glut.
Die Todeswunde gähnte
Schrecklich aus tiefem Schlund,
Des Todten Auge thränte, —
Ein Blutstrom färbt den Grund.

Und immer mächt'ger quellet
Und klafft der Wunde Glut;
Ein Feuerschein erhellet
Die grelle Purpurfluth.
Der Mönch stürzt ihm zu Füßen,
Und schlürft das Rächerblut,
Die Frevelthat zu büßen,
Bis er im Tode ruht.

Trug und Wahrheit.

„Was nicht rein iſt, wird in Nacht verſchwinden,
„Sterne werden aus dem Nebel geh'n;
„Zittern werden die bekränzten Sünden,
„Und der Menſch wird vor der Wahrheit ſteh'n."

E. A. Tiedge

Vieles hat die graue Zeit geboren,
Vieles iſt zerronnen mit der Zeit;
Thaten der Vergangenheit umfloren
Jetzt die Nebel der Vergeſſenheit.
Menſchenleben ſchließet eine Urne,
Aus dem Staub ſpricht kaum Erinnerung,
Und das Horoskop der finſtern Norne
Dient den Winden zur Verwirklichung.
Großes muß durch Nacht und Zeit ſich winden,
Was nicht rein iſt, wird in Nacht verſchwinden.

Vieles iſt dem ſchwachen Blick verborgen,
Was er ſchaut, hat Täuſchung nur verwebt,
Und das Schwache muß dem Schein gehorchen,
Bis den dunkeln Schleier Wahrheit hebt.
In des Erdenlebens engen Schranken
Klebt der Geiſt an Flitter nur und Tand;
In die Höhe will das Schlechte ranken,
Und das Gute kriecht auf ödem Strand.
Doch der Trug wird ſich im Schatten dreh'n,
Sterne werden aus dem Nebel geh'n.

Hell muß ſich die Gegenwart geſtalten,
Und erliegen wird der finſtre Wahn;
Nimmer kann das Göttliche veralten,
Bricht ſich durch den Laſterſchlamm die Bahn.
Größ'res wird im Zeitenlauf geſchehen,
Wenn der mächt'ge Strom die Dämme bricht,
Wie es nie das Richterbuch geſehen,
Der Geſchichte Fluch, das Weltgericht.
Aus dem Staube wird das Recht ſich winden,
Zittern werden die bekränzten Sünden.

Und das Chaos dieſer Irrgewinde
Hellt dann wieder frühlingsheitrer Tag;
Von den Blicken fällt die ſchwarze Binde,
Glänzt im Licht, was vor im Staube lag.
„Gleiche Weſen haben gleiche Rechte!"
Hallt es durch den weiten Schöpfungsplan,
„Stürzen muß von ſeinem Thron das Schlechte,
So nur ſtrebt das Gute himmelan.
Edle Freiheit wird den Geiſt erhöh'n,
Und der Menſch wird vor der Wahrheit ſteh'n!"

Elegie.

(Auf den Ruinen der Vogelsburg.*)

Tempe, glückliches Land, geſegnete Auen und Thäler,
Frankenland, reiche Natur, ſey dem Bewundrer gegrüßt!
Wohin ſend' ich den Blick vom rebenbepflanzeten Hügel,
Auf vergangene Kraft, oder der Gegenwart Stolz?

*) In der Nähe von Volkach, bei Würzburg.

Aus dem Buſchwerk hervor ſchaut dort die alternde Hal-
burg,
Sieht ſich bärtig und ſtark nackt jetzt die Gegenwart an.
Unten windet der Main die ſilbernen Wogen herüber,
Schlängelt den klaren Guß um die Ruinen der Zeit.
Von dem alten Geſtein, wie ein Wolkeneiland umgeben,
Mit dem Perlenſmaragd, edeler Trauben Blut,
Folgt der Blick dem hellen Kriſtall der beſchneieten Schwäne
In des Mönus Bereich fort durch das freundliche Thal.
Friedlicher Strom, wie viel von grauer Vergangenheit Tagen
Hat wohl dein rieſelndes Bett thaten- und kraftſchwer be-
wahrt!
Haſt wol blutigroth oft die Siege barbariſcher Helden
Eingezeichnet, oft ſanft Minne und Treue geküßt.
Wenn das Abendroth mild die grünenden Hügel beſäumte,
Und vom Thatendurſt glühend der Jüngling entbrannt',
Oder das Ahnenſchwert im Wappenſaale ſich regte,
Wann durch die Fenſterlein magiſch der Vollmond ſich ſtahl;
Oder die blühende Maid an Eiſenſtäbe ſich lehnte,
Thränen der Wehmuth im Blick und der geſtohlenen Treu',
Abzulauſchen der Nacht und den Grüften die ſchaurigen
Klagen,
Bei dem leiſen Flug räubriſcher Eulenbrut:
O wie eilte nicht da der Wünſche heißes Verlangen,
Sehnſucht und Wehmuthsqual, Hoffnung und Liebesgruß,
Waffenklang in Gefahr und Sturmgeläute zur Rache,
Zu dir hinab! Du warſt Freund und Vertrauter allein;
Bote für jegliches Herz und das tiefſte und heil'ge Ge-
heimniß,
Trugſt du Minnekuß, Thränen der Sehnſucht davon.
So auch ſendet mein Herz, durchzittert von heiliger Ahnung,

Alabaſterne Fluth, Wunſch und Verlangen hinab.
Trag den düſtern Accord zu den Lieben und Theueren allen,
Wie die Wehmuth hervor tief aus dem Herzen ihn rief.
Fluthe hinab in die Stadt, die rebenumlagerte Fürſtin,
Und ergeuß den Demant, wie von dem Blick er geperlt;
Rauſch den flammenden Kuß an dem Einen Bildniß vorüber,
Wie es von mir geküßt in der Erinnrung allein. —
Viel ja zeigeſt du auf in deinem vertraulichen Spiegel,
Nur die Vergangenheit blickt ſcheu noch düſter herauf.
Heiliger Schauer durchbebt voll Ahnung mein innerſtes Leben
Auf dem Trümmergebiet einer erſtorbenen Welt.
Einer der Neulinge tritt mit frevelnden Füßen die Reſte
Seiner Ahnen hinab in den zermalmenden Staub; —
Staub und Knochengebilde — die Schläfer im ewigen Schlummer —
Mark und Thatenkraft Aſche, der Gegenwart Fluch.

Traum und Leben.

Ruhe herrſchet nach des Tages Mühen,
Und die Nacht enthüllt ihr Sternenzelt;
Diamanten von dem Himmel ſprühen,
Glanzgebilde einer ſchönern Welt.
Ahnung will den freien Geiſt durchglühen,
Von dem Phantaſienflug geſchwellt,
Sehnſucht leiht dem Geiſte ſeine Schwingen,
Hin zum Götteraltar vorzudringen.

Und es waltet heilig hehres Schweigen,
Und das Herz will ſich zum Herzen neigen,
Und der Bruder will den Bruder lieben,
Und die Schweſter Schweſtertugend üben.
Sanfte Ruh'
Schließt den Weltenvorhang zu.

Müde ſinkt der Wanderer zur Stätte,
Süßer Schlaf lullt ihn in Frieden ein.
Glücklicher auf friſchem Strohebette
Dünket ihm die Gegenwart zu klein;
Und er träumet — bis zur Frühemette,
Wo die Engel Gottes im Verein,
Ihre Opfer feſtlich anzuzünden,
Sich wetteifernd vor dem Herrn verbinden.

Und der Segen Gottes bahnt die Wege,
Und er findet Troſt und fromme Pflege;
Hoffnung leitet ihn durch weite Lande,
Bis, wo Freundſchaft ſchließt die engen Bande,
Er beglückt
In den Sturm der Zeiten blickt. —

Schauerig in ſchwarzen Kerkerwänden
Sinnt Verzweifelung die Rache aus;
Ohnmacht ſoll den letzten Zweifel enden,
Doch zur Wonne blüht der bange Graus.
Frohſinn labt voll Milde den Elenden
In Gott Morpheus blüthenreichem Haus,
Er vergißt ſein Leid und ſeinen Jammer
Träumend in der unheilvollen Kammer.

Ledig iſt er ſeiner Eiſenbande,
Freiheit führet ihn durch ferne Lande;
Edelſinn durchglüht ſein tiefſtes Weſen,
Läßt vom Irrthum wieder ihn geneſen,
Träumt und träumt,
Bis Safran den Himmel ſäumt.

Abgehärmt, die Wangen eingefallen,
Sucht der Bettler ſich ein Friedensboot.
Mußt' von einem Haus zum andern wallen,
Flehend um ſein Stückchen Abendbrot.
Laßt zu Gott den letzten Dank ihn lallen,
Denn im Traume ſchwindet ſeine Noth,
Und des düſtern Erdenlebens Klagen
Sind verſtummt in wonnereichen Tagen.

Träumend hält der Schlummer ihn umwunden,
Träumend hat den Himmel er gefunden;
Seine Seufzer, ſeine ſtummen Schmerzen
Sprechen mitleidsvoll von Herz zu Herzen.
Armer Mann,
Träumſt den großen Morgen an. —

Gott befohlen, Reſte meiner Tage,
Spricht des Kranken Blick zum Himmel auf;
Mit der Pulſe immer matter'm Schlage
Ringet noch der kurze Lebenslauf.
Und der Himmel hält die gleiche Waage,
Und die gute Schaale zieht hinauf;
Neues Leben glüht durch ſeine Adern,
Will nicht mit der Güte Gottes hadern.

Und er träumet noch und träumt ſo ſelig,
Und es weicht und fliehet ſchon allmählig
Die Gefahr; ein geiſterreiches Leben
Hat dem Kranken neue Kraft gegeben,
Er erwacht,
Und die Friedensſonne lacht.

Schickſalstücke ſcheucht von ſeiner Liebe
Den Geliebten fort durch Sturmesgraus,
Daß der ſchwache Lebensbaum zerſtiebe
In dem unheilſchwangern Erdenhaus.
Unaufhaltſam ſind die heißen Triebe,
Brennen nie im wunden Herzen aus;
Doch der Schlaf ſenkt ſeinen Jüngling nieder,
Und er küßt ſein holdes Mädchen wieder.

An dem Buſen ruhet ſein Verlangen,
Hält ſein Glück ſo liebeheiß umfangen;
Wieder muß der müde Geiſt geſunden,
Hat er doch ein Himmelreich gefunden.
Liebestraum
Gibt der Hoffnung neuen Raum. —

Alles träumt und findet Ruh' und Frieden,
Wenn der Himmel ſeinen Schleier hebt;
Gottes Engel laben unſre Müden,
Wie den Wurm, der an dem Staube klebt.
Alles träumt und freuet ſich hienieden,
Denn ein Gott, ein heil'ger Wille lebt;
Träumend ſollen wir zum Schöpfer wallen,
Seine treuen Diener und Vaſallen.

Träumet denn, o träumt ihr guten Seelen,
Laßt die freien Geiſter ſich vermählen;
In dem Geiſterreich der Harmonien
Glaube, Liebe, Hoffnung auferblühen,
Bis vereint
Uns die Friedensſonne ſcheint.

Der Todtengräber.

Schleicht ſo ſtill die Mitternacht,
Vollmond auf den Hügeln wacht;
Ruht ſo ſanft der müde Mann,
Horch, da pocht es dreimal an:
„Schaufle mir ein Grab!“

Hüttlein iſt ſo ſchmal und klein,
Scheint der Mond durch Fenſterlein,
Draußen klopft ein fremder Mann
Dumpf und ſchaurig wieder an:
„Schaufle mir ein Grab!“

Und er reißt vom Schlummer ſich,
Rollt den Blick gar fürchterlich,
Nimmt den Spaten in die Hand,
Schaufelt an der Kirchhofwand
Eine tiefe Gruft.

Und der Wind ſo hohl und bang
Klagt durch den Cypreſſengang,
Und es rauſcht das Pappellaub
Nieder auf den Leichenſtaub,
Und es ächzt und ſtöhnt.

Von der Stirn träuft kalter Schweiß,
Seine Lippen werden Eis,
Und der ſtarren Blicke Glas
Sucht das rechte Längenmaas
Sich im ſchwarzen Grab.

Die Spinnerin.

Zum Fenſter lugt der Mond herein,
Da ſitzt in ihrem Kämmerlein
Maria ganz alleine
Beim düſtern Ampelſcheine.

Des Vaters Grab, der Mutter Tod
Macht ihre Aeuglein thränenroth,
So bleich ſind ihre Wangen,
So ſchwer das Herzenbangen.

Sie ſpann den Tag und ſpann die Nacht,
(Hat Mütterlein viel Freud' gemacht)
Wohl unter vielem Sinnen
Ein großes Stück von Linnen.

Es war der Mutter Leichentuch,
Geſponnen durch des Schickſals Fluch;
Jetzt ſpinnt die arme Waiſe
Ein Hemd ſich auf die Reiſe.

So düſter iſt's im Kämmerlein,
Unheimlich ſchaut der Mond herein, —
Maria, arme Waiſe,
Auf, ſchicke dich zur Reiſe!

Das Rädchen ſchnurret traurig fort,
Die Pappel flüſtert drein das Wort —
Da ſchlägt es „Eins" vom Thurme
Furchtbar zum Geiſterſturme.

Nur mühſam läuft das Rad die Bahn,
Die Fäden ſchleichen ſchwer hinan,
Maria, ſpinne, ſpinne,
Was liegt dir doch im Sinne! —

Das Auge ſtarrt, die Lippe bleicht,
Das Herze ſtockt, der Odem ſchweigt.
Das Leben hat inmitten
Die Parze abgeſchnitten.

Der wandelnde König.

(Ballade.)

War einſt ein grauſer König, voll Stolz und Uebermuth,
Die Stütze ſeines Thrones war Racheſucht und Blut;
Nicht Recht und Gleichheit kennend, ein Sklave ſchnöder Luſt,
Weiht er nur Todtenopfer dem Götzen ſeiner Bruſt.
Mit der Geburt entmenſchet kennt er nicht Freundes Werth,
Der Brüder Drillingsbande verdirbt ſein Racheſchwert,
Die Gattin, fromm und gut, der Liljen keuſche Krone,
Verwelkt in Kerkerluft, der Eiferſucht zum Lohne.

So haust er lange Zeiten zur Geißel ſeinem Land,
Nichts war dem Wüthrich heilig und Gott ihm unbekannt.
Doch ſeine Jahre ſchwanden; die Wange runzelt ein,
Der Winter reift die Haare, der große Mann wird klein.
Ihn peiniget die Seele mit angſtgefülltem Graus,
Die Nächte ſchleichen ſchaurig durch's mordgetränkte Haus.
Zum Stachel wird der Flaum; oft durch die weiten Hallen,
Sieht man um Mitternacht den Brudermörder wallen.

Die ſcheuen Blicke künden, was ſcheu die Seele ſpricht,
Rings ſieht er Dolche lauern, ſcheut ſelbſt der Sonne Licht;
Er ſieht die bleichen Schatten, der Gattin milden Schein,
Und hüllt ſich tief und tiefer in ſeinen Purpur ein.
Aus ſeiner Krone Strahlen, dem feurigen Rubin,
Sieht er die Wunden klaffen, der Brüder Rache glüh'n;
Und wenn herab in's Thal der Abend golden ſteiget,
Ergreift ihn Fieberfroſt; das Auge liſcht und bleichet.

Einſt kehrt vom Jagen müde, ſo Menſch als Thier gehetzt,
Er heim mit den Vaſallen, vom friſchen Blut benetzt;
Und trefflich ſich zu laben beim nächtlich frohen Mahl,
Stürzt er, gleich ſeinen Doggen, in den geſchmückten Saal.
Hoch ſchäumen die Pokale, vom beſten Wein gefüllt,
Laut ſchallen Hörnerklänge, bis ſich die Jagdluſt kühlt.
Da wankt der König ſtumm mit des Entſetzens Schnelle
Vom hohen Sitz, ihm folgt der Rüden Klaggebelle.

Geheimer Schauer ſcheucht die Gäſte gleich dem Wild,
Nur aus den Ahnenreihen bräut da und dort ein Bild.
Die hohen Flammenkerzen, in Kronen aufgeſtellt,
Verhauchen ihre Geiſter, zum Schattenreich geſellt;
Verworrene Geſtalten, im Spiegelſchein erzeugt,
Weh'n durch die Dämmerungen, vom Silberglanz gebleicht.
Die letzte Leuchte ſtirbt; in ihre tauben Klüfte
Verſchlingt die gier'ge Nacht die luſtberauſchten Düfte.

Und öde Grabesſtille liegt auf dem Erdentraum;
Die frommen, guten Herzen umfängt ein ſchön'rer Raum.
Doch auch der König träumet, zerraufet ſich das Haar,
Und klotzt mit offnen Augen, getrübt vom ſchwarzen Staar.
Vom blauen Lippenpaare träuft angſtgepeitſchter Giſcht,
Er ſpringt vom weichen Lager, von Schreckniſſen umziſcht;
Umgürtet ſich das Schwert; mit Purpur, Stab und Krone
Sitzt, gleich dem Höllengott er auf dem Schreckensthrone.

Jetzt mit gezücktem Schwerte wankt er den Gang hinab —
Hört ihr der Schlüſſel Klirren? Er wallt zur Gattin Grab.
Tief unten im Verließe erſchallt ſein Klaggeſchrei,
Dort ſieht er racheſchnaubend der Todtenköpfe drei,

Und hinter ihnen flammet in gelbem Schwefellach
Ein ſcheußlich Beingerippe, laut ſtöhnt's von Weh' und Ach!
Die Hölle hetzet ihn, er kann ihr nicht entweichen,
Der Götter Strafgericht kann auch den König beugen.

Von Furienwuth gegeißelt ſtürzt er hinab — hinauf —
Beſteigt des Daches Zinnen, erklimmt des Thurmes Knauf;
Dumpf rollt des Himmels Schrecken, der Regen wird zum Meer,
Im Zickzack praſſeln Blitze wie Schlangenbrut einher.
Es brauſt und ſauſt und fluthet. Ha! wie der Donner knallt,
Als ſchlüg' er platt die Erde aus Frevel nur geballt!
Sein feurig Machtgeſchoß zerſtäubt den großen Sünder,
Dem Himmel nie entrinnt der größte Ueberwinder.

Die Brautnacht.

(Ballade.)

„Leb wohl, gedenke mein
Auch in dem fernſten Lande!
Vergiß der ſchönen Bande,
Die treue Liebe wande,
Vergiß der Schwüre nicht,
Die vor des Höchſten Angeſicht
Dem Deinen du geſchworen,
Bleib rein,
Gott unverloren!

„Und kehr' ich nimmer einſt
Von jener heil'gen Erde,

Die Gottes Wunder mehrte,
Die Heidenſinn entehrte,
Vom Sarazenenland:
Wenn auch der Tod mein Haupt umwand,
Erſchein' ich, Kunigunde,
Dir einſt
Zu dieſer Stunde."

So Ritter Gunibald.
Und mit dem Abſchiedsgruße,
Im heißen Scheidekuſſe
Entſagt er dem Genuſſe.
Und raſch das Ahnenſchwert,
Im blut'gen Kampfe längſt bewährt,
Umgürtet, zieht von dannen
Er kalt
Mit ſeinen Mannen.

Noch lange ſchaut die Braut
Mit ſtarren naſſen Blicken,
Mit Wehmuth und Entzücken
Auf ſteile Bergesrücken,
Wo noch ein letzter Gruß,
Ein zugeſchickter Händekuß
Ihr Troſt und Hoffnung blinkte,
Bis laut
Die Nacht ihr winkte.

So ſchaut ſie einſam oft
Vom Schlummer nie umfangen,
Mit ahnungsſchwerem Bangen,

Mit heißem Glutverlangen
Vom Söller in die Nacht,
Und weinet bitter, ruft und klagt
Den Schatten ihre Klagen,
Und hofft,
Was sie ihr sagen.

Doch nichts labt ihren Schmerz.
Nur Gram und innre Leiden
Zernichten ihre Freuden.
Sie will sie alle meiden.
Wie auch der Freier Schaar
Zu Füßen ihr gelegen war,
Gott will sie sich verdingen,
Ihr Herz
Zum Opfer bringen.

In stiller Einsamkeit
Durch gottgeweihtes Streben,
Ein fromm, beschaulich Leben,
Die Weihe sich zu geben,
Eilt sie dem Kloster zu,
Dem Zelt der Tugend und der Ruh',
Und in der Schwestern Mitte
Erfreut
Sie milde Sitte.

Ein schwarzes Bußgewand
Umzieht der Anmuth Blüthen;
Das Kreuz ist ihr beschieden
Zu wahrem Gottesfrieden.
Und vor dem Gnadenbild

Ergießt ſich ſanft und mild
Ihr Herz in fromme Zähren;
Kein Band
Kann ihnen wehren.

Wie ſie mit heißem Flehn
Gebetet und gerungen,
Der Jungfrau Knie umſchlungen,
Zum Chriſte ſich geſchwungen:
Sieh da! ein Strahlenglanz
Erfüllt der Halle heil'gen Kranz,
Und vom Madonnabilde
Zu ſeh'n
War Himmelsmilde.

Da faßt ein namenlos
Ein ſeliges Beglücken
Ihr Herz, aus ihren Blicken
Flammt Hoffnung, ſprüht Entzücken.
Und was ihr fromm Gebet
Von Gottes Mutter ſelbſt erfleht,
Es läßt ſie nimmer zagen,
Ihr Loos
Sie will es tragen. —

Schon flieht das dritte Jahr,
Das ſie des Eid's entbunden,
Seit Gunibald verſchwunden.
Ihn hat kein Aug' gefunden,
Wie viel auch unverſehrt
Vom Kampfe längſt zurückgekehrt.

Doch hatt' er ſie erkoren,
Sie war
Ihm unverloren.

„Du gabſt dein Ritterwort,
Du gabſt es mir als Kunde
Zur letzten Abſchiedsſtunde!"
So ſeufzt's von ihrem Munde.
Wenn auch die Hoffnung ſinkt,
Ihr goldner Stern dann ſchöner blinkt;
Sie ſieht ihn bald erſcheinen,
Um dort
Sich ihm zu einen.

Und wenn der Feierklang
Der Abendglocke hallet,
Des Chores Klage ſchallet,
Sie auf den Gräbern wallet.
Das Leben ſcheint zu flieh'n,
Es will hinab, hinauf ſie zieh'n,
Bis ſich die Dämmrung neiget,
Und bang
Die Orgel ſchweiget.

Bis früh der Morgen tagt,
Harrt ſie in ihrer Zelle,
Und aus des Blickes Quelle
Rinnt um ihn Well' auf Welle.
„Willſt du, o Trauter, nicht
Der treuen Liebe ſchönſte Pflicht
Gewähren Kunigunden?"

So klagt
Sie bange Stunden.

Der Anmuth Blüthe ſtirbt,
Die Roſen auf den Wangen,
Der Blicke Glutverlangen
Hält blaſſer Gram umfangen.
Der Lippe Scharlachſaum,
Der frohen Jugend Blüthenbaum
Iſt längſt, iſt längſt verblühet.
So wirbt,
Wer liebeglühet.

Und wieder kehrt die Zeit.
Der Trennung bange Stunde,
Entfloh'n dem Zeitenſchlunde,
Verheißt ihr frohe Kunde.
Wie ſie auch oft gekehrt,
Die Braut des Beſſern nie belehrt:
Sie ſieht den Liebſten winken,
Wo weit
Die Waffen blinken.

Der bange Tag enteilt.
Schon ſenkt die Nacht ſich nieder;
Der Schweſtern fromme Lieder
Verhallen leiſe wieder.
Und ſüßer Schlummer ſcheucht
Den Kummer, der die Wangen bleicht.
Noch harret Kunigunde,
Und weilt
Zur Abſchiedsſtunde.

Die Feierglocke ruft.
Wo doch der Liebſte bliebe!
Die Braut, ſie ſchaut ſo trübe,
Sie harrt der neuen Liebe.
Das Herze ſchlägt doch bang,
Wie ſäumt der Bräutigam doch lang!
Die raſchen Pulſe zagen —
Zur Gruft
Wird er ſie tragen.

Und horch! wie Waffenklang
Schallt's von der Kloſtermauer,
Und durch die nächt'ge Trauer
Ruft ſeine dumpfen Schauer
Ein hohles Echo aus.
Und bang vom öden Gotteshaus
Ertönet weich und leiſe
Geſang
Nach Geiſterweiſe.

Und dumpfer, ſtärker dröhnt
Es in den weiten Gängen
Von tiefen Grabgeſängen,
Und klageſchweren Klängen;
Und lauter, Schritt für Schritt,
Wie Hammerſchlag und Marmortritt,
Dröhnt's an die keuſche Pforte,
Verhöhnt
Am heil'gen Orte.

Die Jungfrau bebt zurück.
Und ſieh! im Kriegsgewande,

Wie er zum heil'gen Lande
Mit kühnem Muth ſich wande,
Tritt Gunibald herein,
Die Züge mild und ſanft und rein,
Ein rothes Kreuz zur Linken,
Im Blick
Des Friedens Blinken.

„Ach, theuerſter Gemahl!
Was mußt' ich dulden, leiden,
Seit dich die Waffen kleiden!
Des Lebens ſüße Freuden
Sie ſchwanden hin mit Dir."
So klagt ſie, und er winket ihr,
Als ſie ihn will umfaſſen,
Dreimal
Ernſt und gelaſſen.

„Wie? folgen ſoll ich Dir
Zur mitternächt'gen Stunde?
Wer iſt mit Dir im Bunde,
Was ſoll die Schreckenskunde!
O komm an meine Bruſt,
Sie pocht in ſüßer, banger Luſt,
O bleib und laß geſunden
Bei Dir
Die Trennungswunden."

Doch ernſter wird ſein Blick.
Raſch ſprenget ſich die Pforte,
Und aus geheimem Orte

Ertönen dumpf die Worte:
„Dort unten wird getraut
Dem Bräutigam die Braut.“
Und wie hinaus er ſchreitet,
Zurück
Der Nachhall gleitet.

Verwirrt iſt Sinn und Geiſt.
„Ach weh, ach weh mir Armen!
Haſt du denn kein Erbarmen,
Darf nicht das Herz erwarmen
Bei dir du Herzensfreund?“
So ſtürzt ſie nach; das Echo weint
Mit ihren Klagaccorden,
Umkreiſt
Des Todes Horden.

Und an dem Heiligthum,
Am Ort der frommen Bitte,
Dort an des Altars Mitte
Entſchlafen ihre Schritte.
Erhellt vom ew'gen Licht
Iſt matt des Tempels Angeſicht,
Und Schauer von den Wänden
Weh'n ſtumm,
Das Leid zu enden.

Er, ihr ſo heiß erſehnt,
Hält ſie in Nacht umſchlungen.
Das Leben iſt verklungen,
Sie hat das Ziel errungen.

Ihr ward ein ſchöner Kranz,
Der Treue blüthenlichter Glanz;
Die hier das Leid umwunden,
Vereint
Ein Grab dort unten.

Laßt die Todten ruh'n!

„Tief iſt die Ruh' der Grüfte!
„Der Morgenſonne Licht,
„Das Wehn der Frühlingslüfte
„Weckt ihren Schlummer nicht."

Fried. v. Matthiſſon.

Was will der naſſe Blick,
Was ſeufzen deine Klagen!
Kein Leben kehrt zurück
Aus ſchwarzumflorten Tagen.
Die Barke ſank in Nacht,
Wie auch der Schiffer ſchiffte,
Vom Todesarm bewacht.
Tief iſt die Ruh' der Grüfte!

Kein Klagelaut erweckt
Die Schläfer aus dem Schlummer;
Den tiefen Frieden ſchreckt
Nicht Erdenleid und Kummer.

An ihre Pforten ſchlägt
Die Morgenglocke nicht;
Nie hat ein Aug' bewegt
Der Morgenſonne Licht.

Vergeblich ſeufzt gebückt
Die Pappelweide nieder;
Die Blüthenzünglein ſchickt
Umſonſt des Kirchhofs Flieder.
Das Lied der Vögel dringt
Nicht in die tauben Klüfte;
Kein Odemzug verſchlingt
Das Weh'n der Frühlingslüfte.

Was will der naſſe Blick,
Was ſeufzen deine Klagen!
Kein Leben kehrt zurück
Aus ſchwarzumflorten Tagen.
Stör' nicht der Todten Ruh'
In ihrer ſtummen Pflicht!
Das Leid auf morſcher Truh'
Weckt ihren Schlummer nicht.

Ghaſele.

Wie öde ſchleicht der Lebensgang dahin!
Die Zeiten ziehen rauh und ſchwer dahin,
Wem nie der Liebe Cherub hat gelacht.
Die Freuden welken ohne Klang dahin,
Nur Liebe webt den Himmel in die Nacht.

Es gleitet spurlos schön'rer Drang dahin,
Im Herzen stirbt, ach, der Gefühle Macht;
Sinnlos rauscht edler Künste Sang dahin,
Wenn Liebe ihren Seelenkuß versagt.
Nur Liebe schwebt im Rosengang dahin.

Graf Robert.

(Ballade.)

Graf Robert war ein Jägersmann,
Durchstreifte Wald, Gebirg und Thal,
Und seiner Blicke Feuermal
Brandmarkte den Kumpan.

Graf Robert war ein Waidgesell,
Furchtbar im weiten, dichten Forst;
Das Wild verscheucht im fernen Horst
Der Rüden Mordgebell.

Und wenn der Mond die Sichel schwang
Hoch über's dunkle Eichenlaub,
Und aus der Kluft zum nächt'gen Raub
Die Eule leise drang:

Dann kochte gar sein Wildnerblut,
Und hetzt die Doggen drauf und dran,
Denn auf der Hölle Frevelbahn
Behagt's dem Gaste gut.

Ida, die fromme Gattin weint
Ob des Gemahles Tigerluſt;
Entſetzen packt die bange Bruſt,
Wenn der Gemahl erſcheint.

Graf Robert ſitzt ſo ſtumm und ſchwer,
Wie Nebel webt's um ſein Geſicht,
Und aus den ſtarren Augen bricht
Ein gräßlich Schauermeer. —

Graf Robert jagt im Eichenforſt,
Jetzt wird ein Eber baß gehetzt;
Von Hundewuth zu Tod gefetzt
Durchfärbt ſein Blut den Horſt.

Und ſchwärzer ſinkt die Nacht herab,
Und furchtbar dröhnt's im öden Wald,
Der Wiederhall ruft ſchaurig kalt
Aus ſeinem Felſengrab.

Unheimlich fliſtert's im Gebüſch;
Aus hohlen Augen klotzt die Nacht,
Geſpenſter zieh'n aus ſchwarzem Schacht
Mit Furiengeziſch.

Graf Robert kehrt mit bangem Graus
In's heimathliche Ritterſchloß
Da ſitzt mit ſeinem Jägertroß,
Graf Robert ſchon zu Haus.

Graf Robert ſitzt ſo ſtumm und ſchwer,
Wie Nebel webt's um ſein Geſicht,
Und aus den ſtarren Augen bricht
Ein gräßlich Schauermeer.

Und ſtumm iſt's in dem Ritterſaal,
Und Schauer weht, wie Leichenduft
Aus der erzürnten Ahnengruft,
Um Gattin und Gemahl.

Die Gräfin ſchläft den Friedensſchlaf
Des Todes an des Gatten Bruſt;
Der Gatte ſieht des Gatten Luſt —
Bang ſeufzt der Doppelgraf.

Und lautlos reichen ſich die Hand
Die Kämpen Robert ſtumm und bleich,
Und beide ſchreiten durch das Reich
Der Nacht in's Föhrenland.

Und dumpf erdröhnt die Wetterbraut,
Der Sturm erbrauſt mit Wehgeheul,
Der Blitz dräut mit dem Flammenpfeil,
Die Rache rufet laut.

Der Donner kracht, das Echo ruft
Im tauſendfachen Schreckensruf,
Und Wildgeächze, Pferdehuf
Schallt aus der Schreckenskluft.

Die Jagd beginnt, es pfeift und knallt,
Und ſauſt und brauſt und ruft und ſtöhnt,
Wie wenn die Hölle Gott verhöhnt,
Und ihre Klauen ballt.

Ein Heer von Hunden ohne Zahl
Stürzt aus dem ſchwarzen Hinterhalt;
Graf Robert ruft mit Allgewalt,
Graf Robert den Gemahl. —

Ein Keiler rennt durch Stock und Dorn,
Die Wunden klaffen, Purpurſchweiß
Träuft von den Augen, glühend heiß,
Gehetzt vom Jägerhorn.

Das iſt Graf Robert, der Gemahl,
Den baß ſein eigner Schatten hetzt,
Von ſeiner Gattin Leid benetzt,
In ew'ger Todesqual.

Als Wildſchwein irrt er Jahre lang
Durch Waldgeheg' und Stoppelfeld.
So mancher graue Jägerheld
Erzählt den Doppelgang.

Nänie.

(Am Grabe meines Vetters. *)

Πασὶν ἔφυ μόρος.

Gestorben und begraben!
Tief in der Erde Schoos
Da liegen deine Gaben,
Sie liegen schwer vergraben,
Darüber keimet Moos.

Noch in dem Morgenrothe,
Der Jugend Feuergluth,
Gingst du hinab zum Tode,
Dir sagt's der Ahnung Bothe
Im schwer bewegten Blut.

Schon solltest du sie lehren
Die hohe Wissenschaft
In königlichen Ehren;
Du solltest sie noch hören
Die frohe Bothenschaft.

Da bist du heimgegangen!
Und seiner Eltern Stolz,
Des Vaterlands Verlangen,
Hält ew'ger Schlaf umfangen
In einem Bett von Holz.

*) Kaspar Roth, Dr. der Philosophie und Professor extraordinarius zu Tübingen † 1823.

Du ſtarbſt in ihren Armen,
In deiner Mutter Arm.
O Himmel hab' Erbarmen!
Es bricht das Herz der Armen,
Zerreißt ſie bittrer Harm.

Und tiefgehalt'ner Kummer
Schneit Vaters Haare weiß;
Die Lippen ruhen ſtummer,
Sehnt ſich nach ſanftem Schlummer
Nach Ruh' der müde Greis.

Und die Geliebte jammert,
Es ſtrömt der Thränenquell
Vom ſanften Blick; umklammert
Hält ſie ſein Bild, bis hammert
Die Mitternacht, mondhell.

Das Grab birgt ſeine Leichen;
Umſonſt iſt Seufzerlaut,
Umſonſt das Gold der Reichen,
Umſonſt ein Fürſtenzeichen;
Treu iſt die dunkle Braut.

Da wohnt ſo ſtill und leiſe
Der Bräut'gam und die Braut;
Sie lieben ihre Weiſe,
Und machen ihre Reiſe
Bis einſt ihr Morgen graut.

Was perlt ihr, meine Thränen,
Hinab in Grabesmoos!

Einſt durft' ich ſüßer wähnen,
Weit meine Hoffnung dehnen,
Jetzt ſind die Stürme los.

Doch dulde nur und trage,
Still, ſtill, du armes Herz!
Fern ſchimmern ja die Tage
Im goldnen Sterngelage,
Dort ſchwindet Gram und Schmerz.

Dort werden wir uns finden
Im freien Geiſterreich,
Die Geiſter zu entzünden,
Die Herzen zu verbinden,
Da ſind wir frei und reich!

Hymne.

Geiſt der Geiſter, Urborn, Herrſcher im Weltendom,
Zu dir keucht das Atom, bethet die Creatur,
Voll Bewundrung und Demuth
Hingeworfen vor deinem Thron!

Aus dem hüpfenden Quell ſprudelt dein Hymnus auf,
Aus dem fliſternden Laub rauſchet dein Lobgeſang,
Und die tanzende Windsbraut
Kündet, Herr, deiner Größe Ruhm.

In dem Schöpfungspalaſt, reich an Unendlichkeit,
Glüht der Morgen herauf, zündet am Hochpanier
Vor'm Altar deiner Hoheit
Die geweiheten Kerzen an.

Kniet in Ehrfurcht gebeugt, weiß im Talargewand,
Wie ein Prieſter, der Berg, opfernd die Flammengluth
Seines Herzens; der Donner
Singt erſchütternd den Weltchoral.

Steigt der Abend hinab, jubelt ein Tedeum
In dem Purpurgewand rings deine Prieſterſchaar,
Und die Wächter am Himmel
Preiſen, Ewiger, deine Macht.

Feſtlich ſchallet vom Thurm nieder in's frohe Thal
Glockenklang, wie wenn laut ſchellten die Diakon',
Gottes Gegenwart dreimal
Anzukünden dem gläub'gen Volk.

Und wenn lüftet die Nacht ſternhell die Geiſterwelt,
Vor dem ewigen Bau deiner Vollkommenheit,
An den Pforten des Jenſeits,
Staunt bewundernd der kleine Menſch.

Güt'ger Schöpfer des All, heiliger, ſtarker Gott,
Nimm den ſtammelnden Dank frommer Ergebenheit,
Nimm des Herzens Erguß auf
Von dem Pilger im Erdenſtaub!

Ewiger Liebe voll goſſeſt du Liebe aus,
Und das warme Gemüth, preiſend die Vaterhuld,
Jeder Pulsſchlag der Lebens
Donn're jauchzend dein Gotteslob!

Schifferloos.

Die Tage flieh'n,
Die Stunden zieh'n,
Fort rauſcht die ſchnelle Zeit.
Sie eilt hinab
In's ſtille Grab
Der Endlichkeit.

Das Bächlein rollt
Im Abendgold
Hinab die kurze Bahn.
Im Wogenguß
Stürzt ſich der Fluß
Zum Ocean.

Es führt der Drang
Im raſchen Gang
Sie leicht an's hohe Ziel.
Doch wann erreicht
Es ſturmgeſcheucht
Mein Lebenskiel?

Das rothe Kreuz.

(Ballade.)

Zieht man dem Mainesufer
Entlang die Felsen hinab,
Da winkt ein rothes Kreuzlein
Auf einem Felsengrab.

Hier haben sie begraben
Vor langer Zeit eine Maid;
Das Mägdlein wollte minnen,
Wann froh die Erde mait.

Doch ach, die süße Minne
Weilt von dem Kloster gar fern;
Das Mägdlein war ein Nönnchen,
Sah mancher Buhle gern.

Nur Einer war erkoren,
Von ihrem Herzen geliebt;
Oft auf verborgnen Wegen
Hat sie geherzt, geliebt.

Es war ein schlanker Junge,
Sie gar 'ne herzige Braut,
Sie hatten sich so liebe,
Und waren so vertraut.

Und als der Herbſt gekommen,
Ward reif die ſündige Frucht;
Kein Himmel hat Erbarmen,
Nicht frommen will die Flucht.

Die harte Sitte richtet.
Voll Klage ſchallt die Luft,
Die Braut mit ihrem Kinde
Wankt hin zur Felſengruft.

Da wird ſie eingemauert,
Das Kindlein an ihrer Bruſt,
Küßt noch einmal den Engel,
Das Kind voll ſüßer Luſt.

Doch Kindlein will nicht ruhen,
Und weint und jammert und ſtöhnt;
Die Mutter kann nicht ſchlafen,
Hat nicht das Bett gewöhnt.

Die Mutter küßt das Kindlein
Noch Tag und Nächte hinfort,
Oft höret man es weinen
An jenem Trauerort.

Tief unten rauſchen Wogen,
Und wallen ſchüchtern vorbei,
Und drüben an dem Kloſter
Reißt ſich die Fluth entzwei.

Und zu der dumpfen Klage
Erſeufzt das Echo ſo bang,
Thät Mütterlein einſingen
Kindlein bei Sturmesſang.

Erinnerungsſchmerz.

Schöne Träume, dereinſt glühend im Lebensdrang,
Aus der fühlenden Bruſt heiter und froh entknoſpt,
Warum prägt ihr das Antlitz
Tief in's einſam verlaſſ'ne Herz?

Wohl ja träumt' ich einſt ſüß, ſel'ger Erwartung voll,
Vor mir lag eine Welt, ladend zum Hochgenuß,
Höher ſchwellte der Buſen,
Und aufflammte der Feuerblick.

Liebe, reine nur, ſog ich aus dem Mutterſchoos,
An ihr hing ich, ein Kind, herzte die Schöpferin,
Und die Perle des Dankes
Nippte wonneberauſcht Zephyr.

Sah die Roſen durchglüht von Aphroditens Hauch,
Küßte koſend den Mai, küßte das Weltenall,
Jedes Sternchen am Aether
War ein herzig Vergißmeinnicht.

Wenn ins freundliche Thal purpurn der Abend ſtieg,
Und melodiſch der Bach ſchwätzte im Gluthenſchein,
Sinnend folgt' ich dem Goldquell,
Einen Buſen voll Seligkeit.

Lauscht' im schattigen Hain ich Philomelens Sang,
Stimmt' zur Flöt' ich ein Lied, hauchend zum Luftkonzert
Meiner Seele Begeistrung
In dem heiligen Buchengrün.

Ihr Begleiter in Luft, warum enteiltet ihr
Mit der Blüthe des Mai, mit dem Vergißmeinnicht,
Zeigt die nackte Bekanntschaft
Einer zürnenden Afterwelt?

Wehmuth tauchet empor, härmet die Wange bleich,
Hell, ein Demantgeschmeid, perlet die Thrän' herab,
Und die blinkende Perle
Spricht Erinnerungssehnsuchtsschmerz.

Thräne Labung herab, Balsam aus Licht gethaut,
Trän' herab, ach, und geuß Frieden in's wunde Herz,
Bis getrübet vom Nachtschein
Mich der ewige Schlummer grüßt.

Himmelspforten.

Χρόνος γὰρ σύμπας Θεός.

In des Maines Blumenthale,
Nahe an des Flusses Borden,
Steht das Kloster Himmelspforten.
Eingeengt von hohen Mauern
Mußte da die Unschuld trauern,
Jugendglück und Lenzesluft
Sterben in der Jungfrau Brust.

Was das Leben würzt und heiligt,
Liebe mit den Feuerblicken,
Liebe mit dem Glutentzücken,
Liebe mit dem Himmelslächeln,
Mit der Anmuth Blüthenfächeln,
War geächtet, war verbannt,
Selbſt ihr Name unbekannt.

Manche Blume iſt verblühet;
Manches zarte junge Leben
Mußte früh hinüberſchweben;
Seelen, gram- und ſturmzerriſſen
Auf der Leiden Dornenkiſſen
Durch der Liebe Religion
Mißverſtand'nen Himmelslohn.

Edel iſt der Menſch geſchaffen,
Eine Ziede aller Weſen,
Für die Schöpfung auserleſen.
Seiner Lippen Feuerblüthen,
Seiner Blicke Seelenfrieden,
Seiner Wangen Morgenglut
Sagen: er iſt Gottes Blut.

Und das Weib, die Honigblüthe,
Dieſes Engeltraumgebilde,
Voll der Anmuth, voll der Milde,
Das in's rauhbewegte Leben
Uns ein guter Gott gegeben,
Dieſes Bild, o ſchönſtes Glück,
Iſt der Schöpfung Meiſterſtück.

Schön, voll Zauber blüht die Roſe;
Schöner noch glüh'n Jungfrauwangen
Mit der Liebe Sehnſuchtsbangen,
Mit den Veilchen in den Blicken,
Dem Vergißmeinnichtbeglücken.
Wer kann Gottes Engel ſeh'n,
Wo nur Grabesſchauer wehn!

Liljenſchnee und Pfirſichſammet
In dem ſchwarzen Büßerhemde
Eingehüllet, eine Fremde
Auf der ſchönen Gotteserde,
Seufzend nach dem Mutterherde,
Mit der Geiſel und Tonſur
Sucht die Braut des Himmels Spur!

Andacht geuſt herab die Thränen,
Perlend mit dem Roſenkranze
Bei dem lichten Sternenglanze;
Und ein unbegreiflich Sehnen
Schwellt die Bruſt; der Liebe Wehnen
Webt im tauſendfachen Klang
Durch das Herz, ſo ſchwer und bang!

Doch der Himmel iſt verſchloſſen —
Dieſes Lebens ſchönſte Gabe,
Liebe mit dem Zauberſtabe,
Liebe mit dem Seelenfrieden,
Darob Götter uns beneiden,
Lachet in der Jungfrau Blick
Nie das ſchöne Erdenglück.

Und die Alpenroſe welket;
In die Felſen eingeſchloſſen,
Keinem Himmel aufgeſchloſſen,
Nicht geliebet, nicht beſungen,
Nicht geküßt und nie errungen
Hat dem Grab ſie ſich vereint —
Gott der Liebe hat geweint!

Trauerzeiten alter Tage,
Wohl, ihr ſeid dahin geſchwunden!
Mit dem Heer der Scheideſtunden
Hat ſich hell der Tag geſtaltet,
Freudenhell das Licht entfaltet,
Und der düſt're, graue Wahn
Stürzte auf der Freiheit Bahn.

Jene ſchwarzen, grauen Mauern
Hat die Freude jetzt geweihet;
Braut an Bräutigam ſich reihet,
Herz an Herz ſich enger ſchließet,
Und der Freund den Freund begrüßet
Zu des Herzens ſchöner'm Drang
Bei Muſik und Frohgeſang.

Ob der Fanatismus geifert,
Und die Heuchlerſekte jammert,
Und das Kreuz des Herrn umklammert,
Daß die fromme Thorheit bliebe:
Nein, Gott lacht, er iſt die Liebe,
Und der Liebe ſchönſter Lohn
Iſt der Liebe Religion.

Ghasele.

(Im Herbſt.)

Gebirg und Thal umhüllt ein grauer Nebelflor, — Vergänglichkeit!
Das Blüthentempe ſchwand; es ſchweigt der Vögel Chor — Vergänglichkeit!
Voll Wehmuth ſchickt Apoll den Strahl aus ſchwarzem Aether;
Die Schauerwolken ziehn; der Wind umſauſt das Ohr — Vergänglichkeit!
Nicht küſſet mehr Zephyr den Honigmund der Blüthen,
Zerriſſ'ne Klage ſeufzt durch Haide, Wald und Moor — Vergänglichkeit!
Die ſüße Göttin, ach, ſie mit dem Roſenkleide,
Wie ängſtlich ſchwebt ſie doch vom Oſten jetzt hervor! — Vergänglichkeit!
So wechſelt ihr ja ſtets, des Lebens Truggeſtalten,
Beim Werden ſchon ſtand euch das gleiche Loos bevor: Vergänglichkeit!

Das Hochzeit-Haus.

„Thu auf mein Kind,
Thu' auf geſchwind!
Bald iſt es Mitternacht.
Auf, ſchürze dich,
Geleite mich,
Eh' Mütterlein erwacht!"

„„Mein Trauter hier?
Ich folge dir!
Laß Mütterlein in Ruh!
Nur ſachte, ſacht',
Eh' ſie erwacht,
Das Pförtlein zu!““

Zwölf ſchlägt's im Thurm,
Es brauſt der Sturm
So ſchaurig durch die Haid'.
Leiſ' wandelt fort
Zum ſtillen Ort
Roſa, die treue Maid.

Das Mägdlein lauſcht;
Die Pappel rauſcht,
Es ſeufzt die Trauerweid'.
„Treuröschen gut,
O faſſe Muth,
Feiern die Hochzeit heut!“

Bang klagt's vom Thurm,
Es heult der Sturm,
Sein Brautlied durch den Graus.
Ein Bettchen klein
Für Röschen fein
Steht in dem Hochzeithaus.

Der Bräut'gam zieht,
Dem Bräutchen müd,
Das keuſche Röckchen aus.

Da ſauſt der Wind
Und bläst geſchwind
Das Nachtlaternchen aus.

An P. J. Schmitz.

Ein Stern iſt dir vor allen aufgegangen,
Nur Milde ſtrahlt aus ſeinem Zauberlicht;
Zu ihm reißt dich ein heilig Glutverlangen,
Er blinket dir der Liebe Traumgeſicht.

Der Sehnſucht Thau umperlt die bleichen Wangen,
Und wie die Lyra zart zur Heimath ſpricht,
Von der Erinn'rung Nebelflor umfangen,
Dir der Vollendung Kranz Euterpe flicht.

Ob dich des Schickſals gier'ge Wuth verſchlinget,
Kein Opfer dir die Welt, die undankbare, bringet:
Nicht zürne dem Geſchick durch gift'gen Hader;

Du liebeſt ja, dich ſchützt der Liebe Vater,
Und Eros ſchwebet hold auf dich hernieder,
Schenkt dir die Ruhe und den Frieden wieder.

Ghaſele.

Der Knabe blühet auf im Unſchuldsfrieden, ein ſüßer Traum!
Er freuet ſich an Flittergold und Spiel;
Das Mädchen knoſpt im Roſenſchmelz der Blüthen, ein ſüßer Traum!

Wie labt es ſich am Puppenmodekleid!
Dem Jüngling iſt der Liebe Glück beſchieden, ein ſüßer Traum!
Sein Feuerblick ſtrahlt nur der Einz'gen Bild.
Die Jungfrau kann dem Herzen nicht gebieten, ein ſüßer Traum!
Es reißt ſie hin, dem Jüngling zu vertrau'n.
Stolz ſteht der Mann im vollen Lebensſüden, ein ſchönet Traum!
Hell liegt vor ihm die Welt durch Kraft und Ruhm;
Die Gattin kann nicht Mutterlieb' ermüden, ein ſchönet Traum!
Sie küßt und herzt die Kindlein mild und zart;
Das Alter wiegt ſie dann in ſanften Frieden, ein ſchöner Traum!
So iſt der ganze Lebensgang hienieden ein kurzer Traum!

Vaterſchaftsüberzeugung.

Ein alter Geck von etwa ſechzig Jahren
Hat ſich ein junges Weib gefreit,
Und richtig nach gemeſſner Zeit
Die ſüßen Vaterfreuden auch erfahren.
Doch als das Kind die erſten Haar' verlor,
Die junge Frau bei allen Himmeln ſchwor,
Daß es dem Vater gänzlich gleiche,
Da ward das Herz des Alten weiche:
„Was braucht's, rief er, des Schwörens hier?
Sogar den Kahlkopf hat's von mir!"